This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Gedichte

von

Carl Egon Ebert.

1824.

Prag bei A. G. Kronberger.

PT1851
E6A6
1824

Seiner Durchlaucht

dem

hochgebornen Herrn Herrn

Carl Egon,

regierenden

Fürsten zu Fürstenberg,

Landgrafen in der Baar und zu Stühlingen, Grafen zu Heiligenberg und Werdenberg, Freiherrn zu Gundelfingen, Herrn zu Hausen im Kinzingerthal, Möskirch, Hohenhöven, Wildenstein, Waldsperg, Weitra; dann der Herrschaften Pürglitz, Kruschowitz, Nischburg, Skrziwan, Podmokel und Wschettaten in Böhmen ꝛc. ꝛc.; des königlich-baier'schen St. Hubertus-Ordens Ritter, Großkreuz des großherzoglich baden'schen Fidelitas- und Zähringer Löwenordens, und Ritter des h. Johann von Jerusalem ꝛc. ꝛc.; Generalmajor in der Armee Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Baden ꝛc. ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht geweiht

vom

Verfasser.

J. E. Ebert's Gedichte.

An die Leser.

Kaum daß junge Schmetterlinge
Wachsen fühlen ihre Flügel,
Ueben sie die bunte Schwinge,
Flatternd über Thal und Hügel;

Kaum daß junge Nachtigallen
Töne in der Kehle finden,
Lassen sie die Lieder schallen
Frei hinaus nach allen Winden;

Kaum daß junge Sängerherzen
Liederdrang und Schwungkraft spüren,
Drängt sie's auch, so Lust, als Schmerzen
In die Welt hinaus zu führen.

Und Ihr werdet sie nicht schmälen
Ob des frühen Außenstrebens,
Vieles kann der Mensch verhehlen
Aber nicht den Kern des Lebens.

Nicht, was ihm die Bruſt erfüllet
Tages über, in den Nächten,
Nicht, worein er ganz ſich hüllet,
D'rein er ganz ſich möchte flechten.

Richtet d'rum nicht hart die Fehle,
Liebend übt die vollſte Strenge,
Denn Ihr richtet eine Seele
Im Gewande der Geſänge.

Des Greises Trauerlied.

Einst saß ich in silbernem Mondenglanz,
Mir wehten die Locken im Ringeltanz,
Ich dacht' an der Minne Qual und Lust,
Gleich klang es mir leise tief in der Brust,
Und wie ich die Klänge fügte und schied,
Ward d'raus ein Lied.

Ich sang das Lied dann jeglichen Tag,
Ich sang's in der Hütt' und beim Fürstengelag,
Und Allen perlten die Thränen mild,
Und Jeder umschloß sein Liebesbild,
Nur ich, ich weinte still und allein
In die Harfe hinein.

Nun sitz' ich wieder im Mondenstrahl,
Die Haare silbern, das Antlitz fahl,
Denk' wieder der Minne Qual und Lust,
Gleich wird mir so leer und so öde die Brust,
Und wild in die Saiten ruf' ich hinein:
Allein! allein!

Traum.

In der Frühe erstem Strahl
Walkt' ich hin im bunten Thal,
Selig, weil im grünen Kleide,
Und im weißen, rothen, blauen,
Ringsum standen alle Auen,
Selig, weil von sonn'ger Weide
Munt'rer Heerden Glockenklang
Nieder in die Thäler drang.
Espen wehten, Eichen rauschten
Freudig zu des Baches Fall,
Und des Waldes Sänger tauschten
Lied um Lied im Wechselschall.

Plötzlich kam im Buchenwald
Von den ungangbarsten Stegen
Mir ein grausig Bild entgegen.
Wunderseltsame Gestalt!
Nackt vom Fuße bis zum Haupt,
Dieß mit dürrem Reis umlaubt,
Trock'ne Blumen in den Händen,
Welken Eichkranz um die Lenden,
Und ein falbes Angesicht,
Und ein zuckend Augenlicht.
Stark mich fassend, rief ich ihn —
„Selt'ner Gast, woher? wohin?"

„„Aus dem Norden, aus dem Norden,
Bin nun hier, will hier nun morden,
Bin ein wilder, wilder Both',
Trag' in mir den kalten Tod.““
„Selt'ner Both', soll ich dich kennen,
Mußt du deinen Namen nennen.“
„„Wenn ich meinen Namen nenne,
Ist das Todeswort gesprochen,
Wenn die Sendung ich bekenne,
Ist der Urtheilsstab gebrochen.
Doch es sey! mir glüht die Brust,
Und zum Morden hab' ich Lust!
Flur, daß du dich schnell entfärbst,
Nenn' ich mich — ich heiße — Herbst!““

Rings verstummten alle Lieder,
Alle Blumen sanken hin,
Fahl ringsum ward alles Grün,
Von den Eichen rauscht' es nieder,
Von den Buchen gelb und roth,
Alles lag und sank in Tod.
Und, erwacht, ward mir's nun klar,
Was des Traums Bedeutung war;
Denn ich mußt' es trauernd sehen
Gelb und roth herniederwehen
Von des Gartens schönen Bäumen, —
Und nun glaub' ich vielen Träumen.

Abend- und Morgenthau.

Abendthau, du bist die Thräne,
Die der düst're Himmel weint,
Wenn die goldgelockte Schöne
Nicht mehr glänzend ihm erscheint.

Morgenthau, du bist die Zähre,
Die er träufelt froh herab,
Wenn sie sich in neuer Klare
Wieder ihm zu eigen gab.

Ach! so wein' ich euch ja eben,
Abendthau und Morgenthau,
Wenn ich bald mein Lieb entschweben,
Bald sie glänzend wieder schau'!

Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in gülbenem Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht,
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt,
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.""

„„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz,
Ein bied'rer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen, und tilgen niedre Schmach!""

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumahl,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „s'ist die Stund' gekommen," sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh' und laß erproben dein ritterliches Mark,
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sey die Sachsenkrone, dein sey das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sey den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau' hin, du stolzer Sieger, erzitt're, feiges Herz,
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Forderungen.

Der Dichter.

Maler, weißt so schön zu fesseln
Manchen flücht'gen Augenblick,
Male mir des Liebchens Treue,
Einen Kuß mir nur zurück.

Der Maler.

Dichter, weißt so viel zu sagen
Von des Jenseits gold'nem Schein,
Dichte wieder mir ins Leben
Meinen todten Freund herein.

Der Dichter.

Kann ich auch nicht Todte wecken,
Ist doch Traum mein guter Both',
Zu dem Freund will ich ihn senden
In das ew'ge Morgenroth.

Warm und treu will ich ihn schildern,
Wie er lebte, wie er war,
Und du hast ihn neu gewonnen
Aus der dunkeln Todtenbahr'.

Der Maler.

Kann ich auch nicht Treue malen,
Und den Kuß, wie heiß er brennt,
Will ich doch die Holde bilden,
Wie sie wohl dein Herz noch kennt.

Blickst du dann nach ihren Lippen,
Die sich öffnen, wie zum Gruß,
Rückst du schnell die Zeit zurücke,
Und du fühlst den glüh'nden Kuß.

Eigne Welt.

Zwei Welten lieb' ich; doch nicht diese Welt.
Die ein' ist droben, wo sich's Nachts erhellt,
D'raus freundlich bleiche Sterne niederblicken,
Die and're d'runten, wo es ewig Nacht,
Wohin kein Sternlicht dringt, kein Zephir facht,
Wo kein Entsetzen ist und kein Entzücken.

„Warum nicht diese Welt?" — Warum nicht die?
O, Schmerz, durchbohre mich! hier nicht ist sie,
Sie, die mir Liebe gab und Kraft zu leben;
Ihr Leib liegt d'runten in der tiefen Gruft,
Ihr Geist fliegt d'roben in der Himmelsluft,
Hinunter muß ich! — oder — aufwärts schweben!

Der Winter.

Nun, Natur, da bin ich wieder,
Vater Weißhaar iſt gekommen,
G'nug hat Sonnengluth geglommen,
Nun breit' ich den Mantel nieder.
Flattre, flattre, Silberſchnee,
In das Thal, und auf die Höh'!

Legt zur Ruh' euch, zarte Blüthen,
Warme Flaumen ſind bereitet,
Sichre Bettlein aufgeſpreitet,
Denn der Alte kann auch wüthen!
Froſt, beginne! heule, Sturm!
Stehe, Fluß! erſtarre, Wurm!

Sprechen hör' ich Menſchenzungen,
Daß ich, ein Verwüſter, käme,
Alles Leben grauſam lähme,
Selbſt von Todesſtoff durchdrungen.
Menſchenzünglein, haltet ein,
Das verſteh' nur ich allein!

Sterben muß, was je geweſen,
Und vom Tode muß ſich's heben,
Was erſtarken ſoll zum Leben,
Und zum Wiederſeyn geneſen.
D'rum, ihr Blümlein, ſchlummert weich,
Stürme zu, mein Winterreich!

Melancholie.

Es iſt ein ſchauerlich Gefühl, zu leben
Ganz ohne Ziel und Hoffnung beßrer Zeiten,
Im Arm die Laute mit zerrißnen Saiten,
So zwiſchen Woz' und Himmel hinzuſchweben.

Soll ich mich auf in's Sternenzelt erheben?
Weh' mir! mein Stern entſchwand in dunkle Weiten! —
Soll ich hinab denn in die Wellen gleiten?
Die Wellen — weh'! ſind Keinem treu ergeben.

Ich will mir denn ein eigen Ziel erſinnen,
Denn jeder Wand'rer weiß, wohin er treibe,
Und jeder Schiffer, welche Welt er ſuche;

Der Eine trachtet, Schätze zu gewinnen,
Der And're nach dem auserwählten Weibe,
Ich will denn trachten — nach dem Leichentuche!

Minnelied.

In den frischen,
Den kühlen Büschen
Zwitschern gar munter die Vögelein:
„Es muß geminnt und geschnäbelt seyn!"

Auf der Aue
Mit mildem Thaue
Netzen einander die Blümelein: —
„Es muß geminnt und geküßet seyn!"

In den Lüften
Aus Höh'n und Klüften
Sammeln sich Wolken in holdem Verein: —
„Es muß geminnt und vereinet seyn!"

Unter der Zinne
Mit zärtlichem Sinne
Singet der Ritter zur Laute fein:
„Es muß geminnt und gesungen seyn!"

Des Minnesängers Traum.

Im Schatten dunkler Lindenbäume,
In sich gekehrt, vertieft in Träume,
Weich eingesenkt ins blum'ge Gras,
Ein junger Minnesänger saß.
Zu tausendstimm'gen Vogelsängen
Bewegte säuselnd sich die Luft,
Und Düfte wechselten mit Klängen,
Und Klänge wechselten mit Duft,
Und gleichwie in der Sel'gen Haus,
Zog Wonne ein, und Wonne aus.

Da fuhr aus seinem tiefen Sinnen
Mit einem Mal der Sänger auf,
Und nach des Himmels reinen Zinnen
Starrt' er mit gier'gem Blick hinauf;
Dann späht' er ringsum in die Weiten,
Und schlürfte, was er sah, hinein;
Dann griff er in die hellen Saiten,
Und tief erschüttert sang er d'rein:

„Natur, in deine Tiefen
Laß einmal nur mich sehn,
Mein irdisch Auge prüfen
Am Maße deiner Höh'n."

„Dein wunderbar Gestalten,
Der Dinge klaren Grund,
Dein tiefgeheimes Walten
Gib mir nur einmal kund;"

„Daß sich mein Aug' erhelle,
Des ird'schen Schleiers baar,
Die Welt sich vor mich stelle,
So wie sie ist und war;"

„Damit ich rein erkenne
Der Schöpfung innern Kern,
Damit ich dann ihn nenne
In Liedern nah und fern!"

Und plötzlich war's, als zög' ihn nieder
In's blum'ge Bett geheime Macht,
Als schlöße ihm die Augenlieder
Zu süßem Schlaf die milde Nacht;
Doch, wie durch andere Gewalten,
Erschloß sich ihm der inn're Sinn,
Und eine Welt sah er gestalten,
So wie sie war von Anbeginn.

Er sah ein wüstes, dunkles Meer,
Darüber lagen Nebel her,
Und hinter diesem luft'gen Schleier
Verbarg sich Erde, Wasser, Feuer,

In Klumpen, ungeformten Massen,
Nicht zu durchschau'n und nicht zu fassen.
Da klang's, wie Millionen Saiten,
Durch die noch stumme, düst're Welt,
Den Schöpfer sah er strahlend gleiten
Hernieder auf das öde Feld;
Der rief in's All mit sanftem Ruf:
„Ich liebe Alles, was ich schuf,
Doch daß es And're lieben können,
Will ich es fügen, will es trennen,
Will's formen, aneinander reih'n,
Und Erd' und Himmel soll es seyn."
D'rauf winkt' er, und die Feuer flogen
Als Sonn' und Sterne in die Höh'n,
Und die verschwemmten Wässer zogen
In Flüße sich und weite Seen,
Die Nebel formten sich zu Bogen,
Und blieben in der Mitte steh'n,
Die Klumpen senkten sich und hoben,
Und reichten nieder und nach oben.
Dann fing es unten an zu grünen,
Und Bäume streckten sich hervor,
Und Vögel flatterten und Bienen
Und Käfer in die Luft empor,
Und Wild durchschweifte leicht die Haine
Im goldenhellen Sonnenscheine,
Und Alles, wie es lebt und webt,
War flugs gedieh'n und aufgestrebt.

D'rauf scholl des Schöpfers zweiter Ruf:
„Ich liebe Alles, was ich schuf;
Doch will ich nicht, daß, was ich liebe,
Von Andern ungeliebt verbliebe.
D'rum bau' ich eine zweite Welt;
Sie sey der ersten treuer Spiegel,
Sey in die Erde hingestellt
Mit meiner Gottheit ew'gem Siegel,
Sie sey der ersten völlig gleich,
An Schönem voll, an Kräften reich,
Ich will in ihr mich vielfach schau'n,
Will in ihr meinen Tempel bau'n."
Er sagt' es, und zu seinen Füßen
Hob sich ein Menschenpaar herauf,
Empfing den Herrn mit Liedergrüßen,
Und blickte liebend zu ihm auf.
Ihm tönte Jubel aus den Klüften,
Ihm tönte Jubel von den Höh'n,
Er aber unter dem Getön
Verschwand erfreut in blauen Lüften.

Erwachend regte sich der Sänger,
Gleich aber sank er wieder hin,
Da ward der Kreis des Traumes enger,
Und eine Waldflur sah er blühn
Mit bunten Wiesen, zarten Sträuchen,
Mit Tannengrün und ries'gen Eichen.

Und bis zum Grund von allen Dingen
Vermochte jetzt sein Blick zu dringen,
Und in dem Sprachlaut aller Wesen
Vermocht' er nun den Sinn zu lesen.

Er hörte in der Zweige Schatten
Gar wunderholden Sangesschall,
Der hieß: „Ich liebe meinen Gatten,
Die liederreichste Nachtigall."
Dann hört' er Well' zu Welle sagen:
„Du Liebliche, was flehst du mich?
Ich muß doch ewig nach dir jagen,
Und hier wie dorten lieb' ich dich."
Es neigte sich der Strauch zum Baume,
Und säuselte zu ihm hinan:
„Ach, unter deinem Schattenraume,
Wie fühl' ich mir so wohl gethan!"
Es schlangen leichtgewachs'ne Föhren
Sich in der Nachbarn Aeste ein,
Und rauschten: „Dir will ich gehören,
Und dir will ich verbunden seyn."
Drauf ward es grau am Himmelsbogen,
Von Dunkel Alles dicht umzogen,
Und kühler Regen strömt' und quoll,
Und Alles ward des Wassers voll,
Und Donner rollten tief und schwer,
Und Blitze fuhren wild umher.

Doch jeder Tropfen sang im Fallen:
„Ich liebe dich, du bunte Flur;"
Und lauter rief des Donners Hallen:
„Dich lieb' ich, blühende Natur;"
Und jedes Blitzes falber Schein
Schrieb „Liebe" in die Wolken ein;
Und endlich, als der Sturm verzogen,
Da spannte sich der Regenbogen
Hoch über Eb'ne, Berg und Thal,
Und „Liebe" war sein Farbenstrahl.

Jetzt rang sich von des Sängers Blicken
Der Traum hinweg, der Schlummer wich,
Und halb verklärt und voll Entzücken
Auf seine Kniee warf er sich,
Und riß die Laute an die Brust,
Und jubelte in hoher Lust:

„Heil mir, nun irr' ich länger
Nicht mehr auf dunklen Spuren,
Ich bin der Himmel Sänger,
Bin Sänger der Naturen!"

„Denn durch das Wort der Liebe
Sind herrlich sie entstanden,
Und Alles ist nur Liebe
In vielerlei Gewanden."

„Drum will ich Liebe singen
Aus voller Brust und Kehle,
Und weitaus soll es klingen:
Lieb' ist der Schöpfung Seele!"

Die Ruinen.

Wenn ich von fern Ruinen schau',
Da faßt mich hohe Gluth,
Die Riesenmassen dunkelgrau
Erheben mir den Muth.

Doch wenn ich später droben steh'
Im alten morschen Haus,
Da rufe ich ein schmerzlich Weh',
Ein dreifach Wehe aus.

Erhörung.

Ein krankes Fräulein saß zu Nacht
Bang seufzend auf im Bette,
Und heiße Thränen flossen sacht
In reicher Perlenkette.

„Mich ließ das Schicksal ganz allein
In dieser weiten Welt,
Zur Ruh' ging längst die Mutter ein,
Der Vater fiel im Feld'."

„Nun bin ich krankes Mägdlein hier
Verwaist im öden Schloß',
Ein einz'ger Diener pfleget mir
Des Vaters traurig Roß."

„Mit Blumen schmück' ich immer neu
Der Mutter theures Bild,
Und hänge Kränz' und Stickerei
Um meines Vaters Schild."

„So ließ das Schicksal mich allein
In dieser weiten Welt,
O Himmel, laß mich baldigst seyn
Den Eltern zugesellt!"

So klaget sie, als lichter Glanz
Hereindringt in das Zimmer,
Als wäre es erleuchtet ganz
Von hellem Kerzenschimmer.

Schnell rafft sie sich vom Bett empor,
Eilt nach den Bogenfenstern,
Und sieht im Schloßhof einen Chor
Von wandelnden Gespenstern.

Das waren blasse Herrn und Frau'n,
In mobrigen Gewändern,
Und Kinder, lieblich anzuschau'n,
Geschmückt mit rothen Bändern.

Die schritten hin, das Kerzenlicht
Weit über'm Haupte haltend,
Die Alten, hoch ob dem Gesicht
Die dürren Hände faltend.

Und wie das Fräulein länger schaut,
Kennt sie die Geister alle,
Die Züge sind ihr wohl vertraut
Aus ihrer Ahnenhalle.

Und in des Zuges letzten Reih'n
Sieht sie die Mutter gehen,
Und mit dem Vater im Verein
Starr nach den Fenstern sehen.

Da springt sie auf trotz allem Schmerz
Der lange siechen Glieder,
Und eilt mit sehnsuchtsvollem Herz
Flugs in den Burghof nieder.

Schon ist sie unten, hat erreicht
Die Letzten in dem Schwarme,
Und fliegt, die Brust von Freude leicht,
Den Eltern in die Arme.

Die drücken sie nur stumm und kühl
An die gestorb'nen Herzen,
Da flieht ihr jegliches Gefühl
Von Seel- und Gliederschmerzen.

Fremd blickt sie zu der Burg empor
Nach ihren Kammerfenstern,
Und folget in dem stummen Chor'
Zur Kirche den Gespenstern.

Und wie sie All' in dichten Reihn
Zur Gruft herniederwallen,
Da steigt die letzte sie hinein,
Und läßt den Gruftstein fallen.

Morgengruß.

Ihr Vögelein,
So zart und fein,
Was singet ihr
Zum Morgen mir?

„Wir singen dir
Von unsrer Zier,
Vom Sangesschall
Der Nachtigall;"

„Vom kühlen Hain,
Vom Quell so rein,
Vom Blümlein blau
Auf grüner Au."

„Auch singen wir
Von Nächten dir,
Wie da sich's ruht
In Liebesgluth,"

„Und wie es sey
Dem Vöglein frei
In reiner Luft
Und süßem Duft.“

Dank, Vögelein,
So zart und fein,
Schön singet ihr
Zum Morgen mir.

Der Riesenkämpfer.

Stehen die mächtigen Heere
Gleich den hungernden Wölfen,
Harrend, stumm gegenüber,
Dürstend nach Feindesblut.

Sinket blutig die Sonne
Hinter den Bergen herunter,
Hinter den Bergen wieder
Ziehet der Mond herauf,

Der sich, schauerlich glänzend,
Spiegelt im riesigen Helme,
In der riesigen Rüstung
Einer hohen Gestalt.

Mitten zwischen den Heeren
Stehet sie, schwarz gewappnet,
Ragend über die Eichen,
Ueber die Hügel hinaus.

Blutverkleisterte Haare
Bilden den Kamm des Helmes,
Der von blutigen Häuptern,
Zuckenden Häuptern geformt.

Und zum Heere der Einen
Schreitet der riesige Kämpfer —
„Schlagt euch! ich werde beistehn,
Sicher ist euch der Sieg!"

Und zum Heere der Andern:
„Säumet nicht, Ruhm zu erkämpfen,
Schlagt euch! ich werde beistehn,
Sicher ist euch der Sieg!"

Flugs von den kräftigen Lenden
Reißen die Schwerdter Alle,
Stürmen hinein in die Feinde,
Daß die Erde erbebt.

Aber kaum noch begonnen,
Siehe! da zog der Kämpfer
Aus der feurigen Scheide
Wüthend sein flammendes Schwert;

Schonte nicht Freunde, nicht Feinde,
Hieb in die Schaaren der Einen,
Hieb in die Schaaren der Andern,
Tausende stürzten dahin.

7.

Und wie entflohen die letzten,
Oede wurde der Kampfplatz,
Rings von Todten besäet,
Aechzte das blutige Feld,

Fiel von dem Kämpfer die Rüstung,
Zwergig wurde der Riese,
Wurde vom schrecklichen Krieger
Plötzlich ein schrecklich Geripp'.

Wandelte um das Schlachtfeld,
Zählte die Leiber der Todten,
Und mit wildem Gelächter
Fuhr er zum Abgrund hinab.

Lebensansichten.

Der Mönch.

Ich wandle ab und auf des Klosters Gänge
Mit gleichem Sinn, mit halberstorb'nem Herz,
Fern ist mir all das Treiben und Gedränge,
Fern mir die süße Lust, der bitt're Schmerz,
Mit voller Stimme sing' ich heil'ge Sänge,
Und glaubend schau' ich, hoffend himmelwärts;
Ich habe längst mein eigen Grab gegraben,
Und bald wird mich die kühle Erde haben.

Der Schwärmer.

Auf Erden sind' ich nimmer jene Lenze,
Die ich in schönen Träumen mir geträumt,
Hier welken alle Blumen, alle Kränze,
Und Alles stirbt, was herrlich aufgekeimt,
Und ob der Himmel oft auch herrlich glänze,
Ward er vom Augenblick nur goldgesäumt;
Nur dort, wo ewig blüht, was einmal blühet,
Dort ist das Reich, dahin mich's mächtig ziehet.

Der Weltmensch.

Die Welt ist reich an Wonnen und an Leiden,
Genuß und Schmerz bringt jeder Augenblick,
Und das, wovon wir heut auf ewig scheiden,
Bringt morgen uns der Zufall oft zurück;
Die Schmerzen flieh' ich, fesle mir die Freuden,
Und sorge nur für jeder Stunde Glück —
So lang des Lebens goldne Sonnen schimmern,
Mag ich mich wenig um ein Jenseits kümmern.

Der Dichter.

Zu keinem Reich allein mag ich mich kehren,
Genossen hab' ich, was das Leben bot,
Gefühlt hab' ich hinauf in bess're Sphären,
Und mich erfreut an jedem Morgenroth;
Und weil auf Erden nichts darf lange währen,
Schau' ich mit kühnem Aug' den Zeitentod,
Und freue mich, wenn Rosen hier verglühten,
Schon wieder liebend auf die neuen Blüthen.

Was drüben ist, erscheint mir oft in Träumen
Von Ewigkeit und Seelenharmonie,
Da seh' ich weite Liebesmeere schäumen,
Und, aufgelöst in Lust, durchschiff' ich sie;
Da seh' ich Blüth' und Frucht zugleich erkeimen,
Und jedes Ding ist eine Melodie,
Und alle diese vielgestalt'gen Klänge
Sind Gotteslob und Schöpfungs-Hochgesänge.

Und blick' ich um mich her, und wache wieder,
Und fühle mich ein irdisch Wesen nur,
Dann sink' ich vor dem eig'nen Traume nieder,
Und preise Gott in Wald und Feld und Flur;
So werden doppeleinig meine Lieder
Gefügt aus Gott und menschlicher Natur —
Ihn sing' ich laut, der Gluth der Brust gegeben,
Der Nacht den Traum, und tiefen Sinn dem Leben.

Des Knaben Traum.

An dem Strome saß ich klagend,
Weil daheim ich bleiben sollte,
Da ich gern, die Welt umjagend,
Fremde Lande schauen wollte.

Und es schloß die warme Zähre
Lindernd mir die matten Blicke,
Und es zog des Hauptes Schwere
Mich in's tiefe Gras zurücke.

Sieh, da war ich an der Stelle,
Wo ich saß, da ich noch wachte,
Und, verfolgend jede Welle,
Meines Drang's und Leides dachte.

Plötzlich sah ich's bunt erglänzen,
Wo in's Thal die Fluthen ziehen,
Berg', umgrünt von Wälderkränzen,
Sah ich durcheinander fliehen.

Um der Lichtglanz kam gezogen,
D'rinn die Fluthen freud'ger schlugen,
Und ich sah, daß ihre Wogen
Wunderschöne Bilder trugen.

Graue Felsen sah ich wanken,
Gelb bemoos't, bestreut mit Tannen,
Schäferhütten sah ich schwanken,
Die mir schnell vorüberrannen.

Aehrenfelder sah ich wallen,
Helle Wiesen, dunkle Haine,
Eingestürzte Ritterhallen
Schwammen fort in flücht'gem Scheine.

Mauern kamen nun geflossen,
Stolze Thürme, rief'ge Dome,
Straßen, weithin ausgegossen,
Dehnten sich im tiefen Strome.

Da erwacht' ich — vor den Blicken
Lag der Fluß mir, leer von Bildern,
Doch mein inniges Entzücken
Bin ich schwach mir selbst zu schildern.

Hurtig sprang ich auf vom Sitze —
„Lebet wohl, ihr Heimathleute!"
Und so flog ich, gleich dem Blitze,
Stromhinaufwärts in die Weite.

Wallt' an grünem Weidenstabe
Längs den Ufern weit und weiter,
Traum und Sehnen meine Habe,
Muth und Hoffnung meine Leiter.

Und ich sah die grünen Hügel,
D'ran die Schäferhütten hingen,
Wie sie mir im Wasserspiegel
Leichten Zug's vorübergingen.

Und die Hain' und Wiesen fand ich,
Und die moos'gen Felsenrücken,
In den Ritterhallen stand ich,
Süße Thränen in den Blicken.

Plötzlich sah ich goldne Zinnen
Die von Marmorhäusern winkten,
Thürme auch, die mitten innen
Hochauf in die Wolken blinkten.

Durch gewölbte Thore eilt' ich
In die weiten, lauten Straßen,
In den Kirchenhallen weilt' ich,
D'rinn die greisen Priester saßen.

Mit des muntern Volkes Menge
Ließ ich üb'rall fort mich ziehen,
Bis mich's trieb, aus dem Gedränge
Wieder an den Strom zu fliehen.

Dort, in einen Nachen springend,
Ließ ich mich stromabwärts schaukeln,
Sah, im Kahne leis mich schwingend,
Stadt und Land vorübergaukeln.

Und die Welt lag meiner Seele
Offen nun dahingebreitet,
Und ich fühlte meine Kehle
Wunderbar zum Sang erweitet.

So gelangt' ich zu der Stelle,
Wo der Traum mir aufgegangen,
So an meines Hauses Schwelle,
D'rinn die Eltern Hände rangen.

Hastig stürzt' ich in die Kammer,
Und den Weinenden zu Füßen,
Und erstickte ihren Jammer
Schnell mit meinen heißen Küßen;

Riß die Laute dann hernieder,
Schlug beherzt in Höh'n und Tiefen,
Sang begeistert hohe Lieder,
Daß die Eltern staunend riefen:

„Wer hat dir die kräft'gen Klänge
In die Knabenbrust gegeben,
Dich gelehrt die hohen Sänge?"
Und ich sang: „Natur und Leben!"

Vorzug.

Die Blume beugt ſich nach dem Hagel nieder,
Die Eiche muß dem Sturme ſich bewegen,
Verſtummend dehnt, verborgen in Gehägen,
Der ſcheue Vogel ängſtlich ſein Gefieder.

Der Sänger nur läßt ſeine ſtarken Lieder
Erklingen zu des Donners Doppelſchlägen,
Die Stirne ſtreckt er kühn dem Sturm entgegen,
Und ſingt, und greift dann in die Saiten wieder.

Die Blume welkt, vom Hagel hingeſchlagen,
Die Eiche dorrt, wenn ſie der Blitz zerſpaltet,
Verblichen liegt der Sänger in der Truhe;

Und Keiner kann uns von der Eiche ſagen,
Sie und die Blume haben ausgewaltet, —
Doch weiß ein Jeder, wo der Sänger ruhe.

Heilung.

Die Nacht vollendet bald den Lauf,
Da springt Rinaldo vom Sitze auf,
Die Feder wirft er rasch aus der Hand,
Und steht, und stiert dann an die Wand.

„Die letzte Nacht, in Thränen durchwacht,
Die letzte, letzte Kummernacht,
Die letzte, wo ich mein Ende rief!
Geschrieben ist der Scheidebrief
An diese Welt, an die ärmliche Welt.
Ich habe nichts, das hier mich hält,
Gestorben ist, was ich geliebt,
Und immer wächst, was mich betrübt,
Und immer glüh'nder wird der Schmerz,
Und immer schwächer wird das Herz.
Ich habe nichts, das hier mich hält,
Fahr' wohl, du Welt, du ärmliche Welt!"

Er spricht es hin in dumpfem Stöhnen,
Schwer drängen Seufzer sich hervor,
Dann stürzt ein Strom von heißen Thränen,
Dann reißt er lachend sich empor.
Fort zieht ihn rasch sein Todessehnen,
Hinab die Stufen, hinaus zum Thor,
Noch einmal wendet er scheidend den Blick,
Eilt dann, und nimmer schau't er zurück.

Schon steht er mitten im Alpenthal,
Das ringsum Nebel verhüllt und deckt,
Kein lichtes Wölkchen, kein Schein, kein Strahl,
Rings Alles in graue Halbnacht versteckt.
Da steht er, und ruft und lacht hinaus:
„Das bist du, Leben, so siehst du aus!
Ein ewig dämmerndes Felsenthal,
Kein lichtes Wölkchen, kein Schein, kein Strahl,
Und wer den Strahl sich will erringen,
Der muß zuvor in die Nacht hin springen!"

Er ruft's, und klettert den Felsen hinan,
Durch Dorn und Sträuche macht er sich Bahn,
Jetzt steht er keuchend auf halbem Weg,
Er steht am schrecklichen Alpensteeg,
Darunter die Bäche brausen und schäumen,
Doch ist's nicht zu sehen, er kann's nur träumen;
Und es ist, als rief' es ihm rathend zu:
„Hinab! dort unten nur wird dir Ruh'!"

Da ergreift's ihn mit riesiger Allgewalt,
Er tritt an den Rand, er schwingt sich — Halt!!
Da trifft sein Auge ein Sonnenblick,
Er steht, er wankt, er sinkt zurück,
Er lehnt verstört am kalten Gestein;
Da bricht der Sonne voller Schein
Herein in das Dunkel, in die graue Nacht,
Und rings ist die Oede auferwacht.

Die Nebel reißen! im Sonnenfeuer
Durch die Lüfte flattert der goldne Flaum,
Am grünen See schwimmt Silberschaum,
Und küßt den Fuß der Alpenungeheuer.
Der Sturzbach flimmert, die Wellen sprüh'n,
Der Gletscher eisige Häupter glüh'n,
Im Thale schmettert der Vögel Gesang,
Die Heerden ziehen mit Glockenklang,
Und von unten hinauf und von oben hernieder
Tönen der Hirten Schalmei'n und Lieder.

Da schaut Rinaldo bewegt und stumm
Hinauf, hinunter, und um und um;
Zum ersten Mal in langen Zügen
Schlürft er wieder Lust und Genügen,
Und kniet seit lange zum ersten Mal nieder,
Und betet still und weinet wieder,
Und steht dann auf, um neu zu leben,
Zu schaffen, zu wirken, und zu streben.

Die Lilie und der Mondstrahl.

Der Mond hängt in die düst're Nacht
Recht silberklar herein,
Und spendet seiner Strahlen Pracht
Dem Strome und dem Hain.

Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilie still empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum,
Und läßt den Duft hervor.

Und flugs in die erschloß'ne Brust
Schwingt sich der leichte Strahl,
Und schmiegt sich an in sel'ger Lust,
Und küßt sie tausendmal.

Sie aber schließt erfreut sich schnell,
Und hält den Buhlen fest,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr sich wiegen läßt.

Und Morgens, wenn die Schäferinn
Die thau'ge Lilie pflückt,
Und sie mit frommem Kindersinn
An ihren Busen drückt;

Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unbekannte Sehnsucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.

Und seufzend wallt sie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenstrahl
Im Lilienkelch gemacht?

Künstlersühne.

Der Meister Rubik im Böhmerland,
Der warf eines Tags den Meißel fort,
Und hüllte sich in ein weit Gewand,
Und nahm den Hammer und schrie dieß Wort:

„Verflucht, wer je auf ein Weib gebaut,
Verlockt von Kuß und Schmeichelei,
Verflucht, wer je einem Schwur getraut
Mit Männerglauben und Männertreu'."

„Betrog'ner Thor, nun heulest du
Um eine höllenfalsche Maid?
Den Hammer nimm, schlag' zu, schlag' zu,
So bist du frei von Weib und Leid!"

Der Meister ging in Zorn und Wuth,
Er kam in tiefer Nacht zurück,
Den Hammer, die Hand, das Kleid voll Blut,
Entsetzenswahnsinn im großen Blick.

Er hüllte sich in's Bette tief,
Da schlug die Glocke Mitternacht an,
Da war's, als wenn es klagend rief:
„Rubik! Rubik! was hast du gethan!"

Und auf sprengt pfeifend der Wind die Thür',
Des Meisters Liebchen tritt in's Gemach,
Aus dem Haupte schaut das Gehirn ihr herfür,
Und ein Strom von Blut stockt hintennach.

Ihre Brust bewegt kein Athemzug,
Ihre Hand, ihr Aug' ist starr und kalt,
Verzerrt der Lippen weicher Bug,
Daraus ein stöhnend Geächze schallt.

Sie wankt im zitternden Mondenschein
An's Lager des Schaudernden heran,
Und legt in die Wunde den Finger hinein,
Und ächzet: „Rubik! was hast du gethan!"

Dann wankt sie hinaus, die Thür' schlägt zu,
Und Alles ist wieder still und stumm,
Nur Rubik ohne Rast und Ruh'
Wirft bange sich am Lager herum.

Am Morgen ſpringt er finſter empor,
Sein Werkzeug faßt er wieder an,
Die Bilder alle nimmt er hervor,
Und hämmert und meißelt ämſig d'ran.

Doch bleibt ſein Sinn verſtört und wild,
Den Abend, die Nacht vergißt er nicht,
Und jeder Kopf und jedes Bild
Bekommt der Todten Angeſicht.

Da bricht der Abend wieder herein,
Auf ſteht der Meiſter ſtumm und kalt,
In den weiten Mantel hüllt er ſich ein,
Und eilt hinaus in den finſteren Wald.

Dort ſcharrt er die Leich' aus der Erde heraus,
Und ſchleppt ſie in der zitternden Hand,
Und bringt ſie um Mitternacht heim in ſein Haus,
Und ſtellt ſie im Arbeitſaal an die Wand.

Dann nimmt er einen rohen Stein,
Den ſtellt er ihr gegenüber auf,
Und ihre Züge meißelt er d'rein,
Und ſchlägt mit dem blutigen Hammer d'rauf.

Der Meister meißelt Nacht und Tag,
Und läßt sich keine Rast und Ruh',
Zum dritten Mal dröhnet der Mitternachtschlag,
Stets blieb es still, die Thüre zu.

Vorüber ist die vierte Nacht,
Da wirft er bebend den Meißel hin,
Zu Ende ist das Bild gebracht,
Daß es die Leiche selber schien.

Da faßt er das Bild, und trägt's zur Stadt,
Und tritt damit vor das Gericht —
„Sagt an, wer diese gemordet hat,
Verdient er die Todesstrafe nicht?"

„Der Mörder bin ich, ich hab's gethan,
Sprecht, Richter, euer Urtheil aus,
Ich klage mich selbst hier vor euch an,
Aus dem Marterleben schafft mich heraus."

„Das Bild stellt in den Kirchengang,
Für die Ewigkeit hab' ich's in Stein gehau'n,
Daß hier der Leidenschaft Uiberschwang
Die Christen fürchtend mögen schau'n."

„Ich aber will sterben durch Henkers Beil,
Ich flehe, gebt mir den Tod, den Tod!
Auf Erden find' ich doch nimmer Heil,
Vielleicht im ewigen Morgenroth!"

Frohsinn.

Vor meinem Fenster steh'n zwei Aepfelbäume,
D'ran weid' ich mich so gern im jungen Lenze,
Wie strahlen da die zarten Blüthenkränze,
Wie würzt ihr Duft ringsum die blauen Räume.

Im Sommer winken mir mit frohem Reigen
Rothwangig her die gluthgereiften Früchte,
Wie spielet da in ros'gem Abendlichte
Der laue Westwind mit den schweren Zweigen.

Und wenn der Herbst hereinbricht, der Verwüster,
Dann mag ich eben gern die Blätter sehen,
Die, bunt gefärbt, vom Wipfel niederwehen,
Und heiter werd' ich eh', als trüb' und düster.

Und wenn der Winter dann mit eis'gen Flocken
Die kahlen Aeste silbern überstreuet,
Da träum' ich sie von Blüthen überschneiet —
So spinn' ich Frohsinn mir aus jedem Rocken.

Die Träume.

Ich träumte unter'm Lindenbaum
Von Frühlingsluft und Blüthen,
Und als ich war erwacht vom Traum,
Da hört' ich Stürme wüthen,
Und Zweige lagen dürr herum,
Und gelbe Blätter um und um,
Und kalter Reif hing silberweiß
An jedem Reis.

Einst träumt' ich auch von Lieb' und Treu',
Und schwamm in süßen Wonnen,
Doch plötzlich riß der Traum entzwei,
Die Luft war all' zerronnen;
Ich fühlt' um mich, und fand kein Herz,
Ich fühlte nur an hartes Erz,
Und kalt war Alles rings um mich,
Und fürchterlich.

Ich träumte dann von Sturm und Schnee,
Von Hagel, Nacht und Schauer,
Von bitt'rer Qual, von heißem Weh,
Von Gram und banger Trauer;
Und wie ich da vom Traum erwacht,
Hat heit'rer Tag mich angelacht,
Und wonnig zog durch meine Brust
Des Himmels Luft.

Das Vögelein.

Es war ein finsterer Mann im Land',
Der ließ ein Haus sich bauen,
D'rinn wollt' er sitzen bis an den Tod,
Und nie die Welt mehr schauen.

Er ließ es bau'n gar fest und stark,
Mit dicken hohen Wänden,
D'rein konnte der Tag von oben herein
Ein spärlich Licht nur senden.

Und Speis' und Trank auf lebelang
Ließ in das Haus er bringen,
Versah die Wohnung wohlbedacht
Mit allen nöth'gen Dingen.

Und als der Bau vollendet war,
Da trat er auf die Schwelle,
Und sah in die Welt noch einmal hinaus
Und in die Tageshelle.

„Fahr' wohl!" so rief er, „du täuschend Licht,
Fahr' wohl, du Jammererde,
Fahrt wohl, ihr Menschen mit falschem Herz
Und gleissender Geberde."

„Ich habe dich satt, du Häuchlergeschlecht,
Dein Antlitz, deine Rede,
Dein eitles Rennen nach eitlem Glück,
Und deine ew'ge Fehde."

„Fahrt wohl, ihr Alle! — ich will ein Thor
Nicht unter Thoren bleiben,
Ich schließ' in dieß Gemäuer mich ein,
Und lach' ob eurem Treiben."

Und donnernd schlägt er die Thüre zu,
Daß dumpf die Riegel krachen,
Und lange hört man ihn d'rinnen noch
In bitt'rem Hohne lachen.

Im Felde d'raußen erschien der Lenz,
Und brachte tausend Blüthen,
Der finstere Mann saß d'rinn im Haus
In Schweigen und dumpfem Brüten.

Der Herbstwind jagte das gelbe Laub
Von welken Stengeln herunter,
Der finstere Mann saß d'rinn im Haus,
Und stiert' in den Boden hinunter.

So saß er manches lange Jahr,
Bis seine Haar' erblichen,
Und matt schon durch die Adern ihm
Die trägen Säfte schlichen.

Da kam's, daß einst aus nahem Hain
Ein munt'res Vöglein schwirrte,
Und auf des finstern Mannes Haus
Im Fluge sich verirrte.

Und bei der Oeffnung setzt' es sich
Am hohen Giebel nieder,
Und hob dort seine kleine Brust
Und sang gar schöne Lieder.

Der finst're Mann fuhr rasch empor,
Und spähte nach dem Sänger,
Und fühlte sich um's Herz so eng,
Und immer enger und enger.

Und heller singt das Vögelein,
Und wirbelt in freud'gen Tönen,
Des finstern Mannes gepreßtes Herz
Entladet sich nun in Thränen.

Ihm scheint, als ob ein Zauberton
Aus höher'n Kreisen klänge,
Ihm ist, als ob die ganze Welt
Aus diesem Vöglein sänge.

Ihm ist, als ob ein guter Geist
Durch seine Sinne führe,
Es reißt ihn mächtig auf vom Sitz,
Und reißt ihn nach der Thüre.

Die Riegel springen — die Thür' fliegt auf
Die weite Welt liegt offen —
Er fühlt sein nachtgewohntes Aug'
Vom Sonnenstrahl getroffen.

Er schaut hinaus, er schaut zurück,
Zurück mit bangem Blicke,
Dann eilt er fort, in's Feld hinaus,
Und kehrt nicht mehr zurücke.

Al Kaher.

Wen sieht man durch die Straßen gehen,
In ein zerriß'nes Kleid gehüllt,
Bald am Pallast, bald vor Moscheen
Steht bettelnd das Entsetzensbild.

Es stützt und führt ein blasser Knabe
Den Blinden, wo er geht und weilt,
Der heischet eine milde Gabe
Von Jedem, der vorübereilt:

„O schenkt doch Kaher dem Kaliphen
Ein kleines Stück von schlechtem Brod,
Seht meiner Augen leere Tiefen,
Erbarmt euch mein und meiner Noth!"

„So Manchen schwang ich einst nach oben
Aus Armuth und aus Niedrigkeit,
Ihr, die ich einst hinan gehoben,
Uebt jetzt an mir Barmherzigkeit!"

Doch Niemand reicht dem Bettler Speise,
Ein Jeder fliehet bang und scheu,
Noch einmal spricht er seine Weise,
Doch Jeder eilt ihn kalt vorbei.

Da nah't ein Mann, er sieht den Alten,
Er ruft, und bleibt verwundert steh'n:
„Des Schicksals höchgerechtes Walten,
Hier kannst du's, edles Bagdad, seh'n!"

„Ist das Al Kaher der Verruchte,
Der einst so frech die Unschuld schlug,
Der Wüth'rich dieses, der Verfluchte,
Der allhin Schmerz und Jammer trug?"

„Wie viel der Bettler geh'n im Lande,
Von diesem Ungethüm gestürzt,
Wie Vielen haben seine Bande
Des Lebens kurze Zeit gekürzt."

„Hier seht den übermüth'gen Sünder,
Der tausend Gräber angefüllt,
Hier seht die Rache, Bagdads Kinder,
In dieses Bettlers Jammerbild!"

Ergrimmend hört der Greis ihn enden,
Er jammert nicht, er zittert nicht,
Doch mit den halb geschwund'nen Händen
Zerschlägt er sich das Angesicht.

Dann ruft er eilig seinem Knaben:
„Aus diesen Mauern führ' mich fort,
Hin, wo die Wohnung ist der Raben,
Wo jede Pflanz' im Grunde dorrt."

„Kennst du die Steppe, kahl und eben,
Dort d'rüben über Berg und Hain?
Dort will ich mit den Raben leben,
Mein Leib soll ihr Vermächtniß seyn!"

Der Knabe führt ihn aus den Mauern,
Die Steppe nimmt die Müden auf,
Da ist ringsum schon Nacht und Schauern,
Und gelb steigt schon der Mond herauf.

Al Kaher steht gebückt am Stabe,
Der Knabe ruht im feuchten Moor,
Da springt mit einem Mal der Knabe
Erschreckt von seinem Sitz empor.

„Herr, Menschen kommen dort gegangen,
Sie schreiten g'rad auf uns einher,
Sie haben blasse, blasse Wangen,
Es sind Lebend'ge nimmermehr!"

„Ihr Kleid von Moder fliegt in Lüften,
Ihr fleischlos Haupt nickt fürchterlich,
Weh! weh! die sind aus Todtengrüften,
Weh! weh! die Geister fassen mich!"

Der Knabe flieht entsetzt von hinnen,
Der blinde Alte steht allein,
Und kalte Bäche fühlt er rinnen
Durch sein erstarrendes Gebein.

Er hört es nah' und näher sausen,
Wie träger Eulen schweren Flug,
Er hört's um sich im Kreise brausen,
Wie mag'rer Wölfe wilden Zug.

Ergriffen fühlt er seine Hände,
Von Knochenfingern hart gedrückt,
Wohin er bang sein Antlitz wende,
Wird er von Moderduft gestickt.

„Wer seyd ihr," schreit er, „die mich halten
Mit eh'rnen Fäusten, kalt wie Eis,
Was wollt ihr, schreckliche Gewalten,
Was wollt ihr einem schwachen Greis?"

Da zetert eine scharfe Stimme
Dem Alten schneidend in's Gesicht:
„Die du erschlugst in deinem Grimme,
Die Mutter Safa kennst du nicht?"

Ein And'rer stöhnt: „Ich bin gesunken,
Durchbohrt von deinem Meuchlerspeer,
Aus dessen Schädel du getrunken,
Den Munes kennst du nimmermehr?"

Ein Dritter heult die dumpfen Worte:
„Der Achmed ist dir unbekannt,
Den du an des Pallastes Pforte
Mit dreißig Nägeln festgebannt?"

Verworr'ne Stimmen schrei'n zusammen:
„Wir sind die ungezählte Schaar,
Die, hingerafft durch Schwerdt und Flammen,
Ein Opfer deiner Habsucht war."

Der Alte wankt, die Geister drücken
In ihre langen Arm', ihn fest,
Und üb'rall fühlt er sich umstricken,
An dürre Leiber angepreßt.

Da ruft es aus vielhundert Kehlen:
„Löst ihm der Augen dunk'les Band!"
Und seine leeren Augenhöhlen
Berühret eine feuchte Hand.

Er fühlt, wie seine Augenstelle
Ein flücht'ger Hauch von Gluth durchzieht,
Es dämmert auf! wird Schein! wird Helle!
Er hebt das Haupt empor — und sieht!

Er sieht — und lautlos stürzt er nieder,
Von *eines* Blickes Grau'n besiegt,
Und gellend hallt die Steppe wieder:
„*Al Kaher* liegt! *Al Kaher* liegt!"

Sonne und Mond.

1.

Mond.

O Sonne, eh' du von dannen zieh'st,
Und eilig mir vorüberflieh'st,
Verweile noch, und gib mir kund,
Was du geseh'n am Erdenrund.

Sonne.

Ich sah der Menschen Treiben an,
Was sie versucht, was sie gethan,
Was sie versäumt, was halb geübt,
Was sie erhellt und was getrübt.

Dem Werkmann blickt' ich in's Fenster hinein,
Dem Weisen schaut' ich in's Kämmerlein,
Dem Künstler beglänzt' ich sein Gebild,
Dem Krieger seinen blanken Schild.

In's Bethaus warf ich meinen Strahl,
Und in der Großen gold'nen Saal,
In enge Zellen sandt' ich Licht,
In Kerker und auf's Hochgericht.

Ich spiegelte mich in des Frohen Blick,
Und Manchem gab ich die Ruh' zurück,
In Thränen zittert' ich hell und klar,
Und in den Perlen am Jungfrau'nhaar.

Und als ich sank in schnellem Lauf,
Da blickten Wenige zu mir auf,
Und als ich erblassend von dannen schied,
Da klang um mich kein Trauerlied.

Mond.

Hinunter ich, und du hinan,
Stets wechseln wir die weite Bahn,
Wir bringen mild der Erde Licht,
Allein der Mensch versteht uns nicht.

2.

Sonne.

O Mond, du kommst mit blassem Schein,
Ich aber muß in die Tiefe hinein,
Laß mich nun hören auch einmal,
Was du geseh'n im Erdenthal.

Mond.

Ich sah auf Lager hart' und weich,
Auf müde Schläfer arm und reich,
Auf Sünder, ächzend im Schreckenstraum,
Auf Kranke, wimmernd im heißen Flaum.

Auf Gräbern ruht' ich mit mattem Schein,
In Spalten der Särge schielt' ich hinein,
Und warf mein flimmernd Silberlicht
Wandelnden Geistern in's Angesicht.

Dann sah ich Städte in Flammengluth,
Und Schiffe sinken in Wirbelfluth,
Und Wanderer, gleitend von schwindligem Steg,
Und Räuber, lauernd am einsamen Weg.

Dann hab' ich Liebende belauscht,
Mit Schwärmern schmachtende Blicke getauscht,
Im Aug' des Verzweifelnden hab' ich geglüht,
Im sehnenden Auge des Beters geblüht.

Und als ich verglimmend hinuntersank,
Da folgte mir kein Lied, kein Dank,
Entflimmernd schwebte ich zurück,
Mir folgte nicht ein einz'ger Blick.

Sonne.

Hinunter du, und ich hinan,
Stets wechseln wir die weite Bahn,
Wir bringen mild der Erde Licht,
Allein der Mensch versteht uns nicht.

Des Ritters Heimkehr.

„Mach' auf die Thür', mach' auf die Thür',
Du alter Pförtner, komm herfür,
Dein Herr ist hier aus der Heldenschlacht,
Rühr' dich, du Alter, s'ist Mitternacht!"

„„Kehrt um, ich laß' euch nicht herein,
Mein Herr, der käm' nicht so allein,
Der kann nicht heim noch seyn aus der Schlacht,
Der käm' auch nicht um Mitternacht.""

„Mach' auf! ich spreng' dir Riegel und Thor,
Ich klett're an der Mauer empor,
Ich reiß' die Burg in Schutt und Stein,
Knecht, laß' den Herrn in's Haus hinein!"

Den Pförtner fasset kalter Graus,
Zum Fensterlein schielt er bang hinaus,
Da steht, in blutige Tücher gehüllt,
Des Ritters blasses, langes Bild.

Bang kriecht der Pförtner wieder zurück,
Und ängstlich schließt er seinen Blick,
Und mummt sich in die Kissen fest,
Den Athem bang in sich gepreßt.

Da schlägt's an's Thor mit harter Hand,
Es kracht, los springen Schloß und Band,
Die rost'ge Angel knarrt und bricht,
Herein bringt Schnee- und Mondenlicht.

Und schwer und langsam tritt's herein,
Daß es schmetternd hallt im öden Gestein,
Und schreitet unter dumpfem Gesang
Vorbei an der Pforte den Hof entlang.

„Der Heidenhund! der Heidenhund!
Er war mit den Geistern der Höll' im Bund,
Der Heidenhund schlug mir den Kopf hindurch,
Nun komm' ich schlafen nach meiner Burg."

D'rauf wird es still, das Thor schlägt zu,
Der Pförtner sucht noch immer Ruh',
Bekreuzt sich, sagt Gebete her,
Und sinkt zurück, und denkt nichts mehr.

Die hohe Sonne weckt ihn auf,
In's Burghaus eilt er bang hinauf,
Wankt durch der Gemächer lange Reih'n
In's Schlafgemach des Ritters hinein.

Dort wurzelt er, ſtarrt hin vor ſich,
Rollt dann den Blick, ſchreit fürchterlich,
Bricht hin, und rafft ſich wieder empor,
Und flieht, und flieht hinaus zum Thor.

In dem Gemache aber lag
Schon ſeit der Glocke eintem Schlag
Am Bett', in blutige Tücher gehüllt,
Des Ritters blaſſes, langes Bild.

Die Bruſt durchbohrt, das Haupt zerſpellt,
So lag erblaßt der alte Held,
So war er aus der Heldenſchlacht
Zur Ruhe gekommen um Mitternacht.

Strahl und Sang.

Als im Thal ich Morgens wallte,
Ueber mir den grauen Himmel,
Unter mir die gelben Kräuter,
Vor mir laublos Sträuch' und Bäume,
Ward mir sonders bang zu Muthe.

Leichen gleich auf weiten Feldern
Lagen da die starren Blumen,
Leichen gleich die welken Kräuter,
Und die fahlen Ahornblätter,
D'rüber kahle Eichen standen,
Kreuzen gleich auf Todtenhügeln,
Und die schroffen Felsenwände
Urnen gleich mit moos'ger Inschrift.

Also trüb in trübem Thalgrund
Stand ich, da — mit einem Male —
Schoß ein Strahl mir in die Augen,
Und zum Ohr mir drangen Töne,
Vogelsänge, heit're Weisen.

Und die Blumen und die Kräuter,
Und die Blätter und die Eichen
Waren schnell lebendig worden,
Keine Urnen mehr die Felsen!

Träume des verliebten Ritters.

1.

Auf der Stechbahn hielt ich harrend,
Stolz auf stolzem Gaul mich brüstend,
Denn der stärksten Lanzen zwanzig
Waren schwach an mir zersplittert;
Keiner wagte mehr zu kämpfen,
Und ringsum erscholl's frohlockend:
„Preis dem Sieger! Preis dem Sieger!"

Sieh', da sprengte in die Schranken
Leichten Schwung's ein schlanker Jüngling,
Dessen gold'nes Haupthaar wallte
Lockig bis zum Knauf des Sattels,
Dessen himmelblaue Blicke
Schmachtend durch den Helmsturz glühten;
Doch zum Blitze war das Glühen,
Und die Lippen riefen: „Kämpfe!"

Ihm entgegen sprach ich spottend,
Schonend auch: „Zurück, mein Knabe!
Zwanzig wichen mir der Tapfern,
Geh' zurück, und laß' dich's warnen!"

Doch der Jüngling hocherglühend:
„Wenn dir zwanzig sind gewichen,
Weich' ich nicht, und will dich fällen,
Fällen und den Preis erringen!"

Ha! da riß ich in die Zügel,
Sprengte vor in wildem Grimme,
Keiner wich beim ersten Ritte,
Und im Sand' lag ich beim zweiten.

Aber wie durch Wunderkräfte
War mein Haß in Lieb' verwandelt,
Und die Arme schlang ich traulich
Um des schönen Siegers Nacken.

Der, den Kampfpreis hoch erhebend,
Warf den Helm herab — ich starrte,
Starrte froh — s' war Kunegunda!

2.

Vor der Veste Kunegunda's
Stand ich, und vom hohen Säller
Winkte grüßend sie hernieder.

In dem Garten ihres Schloßes,
Wandelt' ich, dort wand die Holde
Blumen sich zum bunten Kranze.

Hinter Erlgebüschen saß ich,
Dort auch ging sie mir vorüber,
Singend in der Laute Saiten.

An den Bach schritt ich hernieder,
Dorten lag der Schönen Schönste,
Süß inzwischen Lilien-schlummernd.

Plötzlich war ich weggehoben
Fort in's Land der Eisgebirge,
Und, vom Gletscher niederschauend,
Sah ich, wer erfaßt mein Staunen!
Sah im Thal ich — Kunegunden.

Und in ungeheurem Sehnen
Glüht' ich auf — ich bog mich nieder,
Wollte abwärts — glitt, und rollte,
Rollt' und stürzt' von Fels zu Felsen,
Bis in's tiefe Thal hernieder,
Kunegunden — in die Arme!

Wettgesang.

Der Südländer.

Nordenhelden, Felsensöhne,
Kennet nicht das Südenland,
Von des Lebens höchster Schöne
Seyd ihr grausam weggebannt.

Auf den blumenreichen Matten,
Habt ihr keinen Strahl gefühlt,
In Cypressenhaines Schatten
Habt ihr nie euch abgekühlt.

Hörtet ihr vom Hügel nieder
Je der Flöte süßen Schall,
Lauschtet ihr im blauen Flieder
Je dem Schlag der Nachtigall?

Schoß vor euren trunk'nen Blicken
Je ein Lavameer hervor,
Stiegt ihr auf des Weinbergs Rücken
Je zum Flammenberg empor?

Schifftet ihr auf stillen Fluthen
In des Abends Purpurpracht,
Fühltet ihr des Tages Gluthen,
Und das frische Weh'n der Nacht?

Regte sich in frohem Schwarme
Je zum Tanzflug euer Fuß,
Riß euch je aus dumpfem Harme
Eines Südenweibes Kuß?

Nordenhelden, Felsensöhne,
Kennet nicht das Südenland,
Von des Lebens höchster Schöne
Seyd ihr grausam weggebannt.

Der Norde.

Südenkinder, Flurensöhne,
Freundlich schallet euer Wort,
Lieblich klingen eure Töne,
Aber Männer zeugt der Nord.

Ziehen Nebel, brausen Stürme,
Fallen Hagel dicht und schwer,
Ob kein Dach sey, das ihn schirme,
Ruhig geht der Norde her.

Ure brüllen, Eulen fahren
Flatternd in sein langes Haar,
Wölfe zieh'n in dicken Schaaren,
Nordlicht leuchtet der Gefahr;

Aus der Thäler engen Grüften
Schießt hervor ein schäumend Meer,
Aus der Berge tiefen Klüften
Rollt Gerölle hinterher.

Aus der Wurzel brechen Eichen,
Krachend stürzt die Felsenschicht,
Ringsum hallt's von Donnerstreichen,
Doch der Norde zittert nicht.

Kräfte hat er, die ihn wahren,
Eine feste, eh'rne Brust,
Todesstarkmuth in Gefahren,
In der Ruhe Lebenslust.

Südenkinder, Flurensöhne,
Freundlich schallet euer Wort,
Lieblich klingen eure Töne,
Aber Männer zeugt der Nord.

Vorbild.

Geschrieben am Hallstädter See.

Du stiller See mit deinem weiten Bogen,
Sag', wie beginnst du's, immer grün zu bleiben,
Ob wühlend auch in deinen glatten Scheiben
Manch schwarzer Bergstrom rasend kommt geflogen.

Manch scharfer Kiel zerschneidet deine Wellen,
Vom Hochgebirge schwere Felsenschollen,
Herunter in dein weiches Bette rollen,
Daß ächzend rings empor die Fluthen schnellen.

Und dennoch wandelt nie sich deine Farbe,
Du trägst die Hoffnung stolz auf deinem Rücken,
Und ob der Fels herniederbrach' in Stücken,
Dir bleibt von seinem Sturz doch keine Narbe.

Ihr Kranken, deren Stirnen Falten tragen,
Und deren Wunden immer frisch erbluten,
Rafft euch hinaus, und seht die stillen Fluthen,
Und hört dann auf zu jammern und zu klagen.

Die Rache.

Sein Weib erſchlug der Ritter in Wuth,
Es läßt ihn nimmer im öden Haus,
Entſetzen rieſelt durch ſein Blut,
Er jagt in die ſchaurige Nacht hinaus.

Er jagt hinaus mit flatterndem Haar,
Das Grauſen flügelt ſeinen Schritt,
Er ſieht ein Grab, eine Todtenbahr',
Wohin er ſchwanket, wohin er tritt.

Jetzt ſchau't er empor, und in rothem Schein
Schwebt flimmernd und glänzend ein Dolch ihm vor,
Der Dolch irrt durch die Nacht allein,
Und ſchwingt in den nahen Wald ſich empor.

Der Ritter ſtürzt mit verworr'nem Sinn
Dem Scheine nach, er eilt und keucht,
Schon ſteht er mitten im Walde d'rinn,
Er ſieht den Dolch, er hat ihn erreicht.

Der Dolch bewegt sich fort und fort,
Getrieben von des Windes Weh'n,
Bis hoch zu einem felsigen Ort, —
Dort stockt er endlich, dort bleibt er steh'n.

Der Ritter folgt dem fernen Strahl,
Schon dringt er kletternd den Fels hinan,
Da schießt der Dolch mit einem Mal
Mit Blitzschnelle gegen ihn an.

Er fühlt einen heftigen stechenden Schmerz,
Der Brust entquillt ein blutiger Quell,
Die Hände krampft er über das Herz,
Und wankt, und taumelt, und sinkt zur Stell'.

Gebroch'nen Auges schau't er empor,
Mit den Händen drängt er sein Blut zurück,
Der Dolch schwebt glühend wie zuvor,
Doch röther noch, vor seinem Blick.

Und plötzlich streckt ein Arm sich aus,
Der hält und hebt den Dolch hinan,
Und eine Gestalt, gar hoch und graus,
Schließt wachsend an den Arm sich an.

Die Riesengestalt, ein hageres Weib,
Schwingt weit den blitzenden Dolch in die Luft,
Und dehnt noch länger den gräßlichen Leib,
Und zerrt die bleichen Lippen, und ruft:

„Kennst du die Rache? Sieh' mich an,
Ich halte fürchterlich Gericht,
Wie du gethan, wird auch dir gethan,
Entrinnen kann mir der Frevler nicht."

„Wohl trafst du des Weibes frommes Herz,
Es schrie um mich ihr schuldlos Blut,
Nun stirb auch du in grimmem Schmerz,
Mein Flammendolch traf tief und gut!"

Der Ritter liegt schon starr und kalt,
Schon fährt sein Geist in den Höllenschacht,
In Nebel zerrinnt die Rachegestalt,
Der Dolch fliegt weiter durch die Nacht.

Trost und Sehnsucht.

Eins tröstet mich, wenn ringsum Wetter brausen,
Wenn um mich her des Sturmes Flügel sausen,
Eins tröstet mich, — das ist des Mondes Pracht,
Der süß mir lächelt aus der Sternennacht.

Hab' ich, da tiefer mir der Dolch gedrungen,
Den Tag durchweint, von glüh'ndem Schmerz bezwungen,
Da leuchtet hoch und hell des Mondes Pracht,
Und lächelt süß mir aus der Sternennacht.

Kann er so mild den Schmerz des Erdners lösen,
Trägt er gewiß auch thränenlose Wesen;
O wär' ich Armer nahe seiner Pracht!
O wär' ich d'roben ob der Sternennacht!

Gleichheit.

Sage nicht, du sey'st vor Allen
Jedem Sturm des Unglücks bloß,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

Wer sich Nachts gar süß erfreuet,
Fühlt den Schmerz am schwülen Tag,
Wer sich Tags der Lust geweihet,
In der Nacht nur weinen mag.

Dort der Held verlieret Schlachten,
Hier das Weib verliert ein Herz,
Einem Bergmann stürzen Schachten,
Und verschütten ihm sein Erz.

Auf dem Flaumbett ächzt der Reiche,
Bettler weinen an dem Weg',
Kinder an der Mutter Leiche,
Wand'rer am zerriß'nen Steg'.

Und ſo weit nur pochen Herzen,
Iſt das Maaß für Alle gleich,
Gleich die Luſt und gleich die Schmerzen,
Und an beiden ſind ſie reich.

Zähl' auf Erden alle Thränen,
Alle fließen nicht der Qual,
Halb der Luſt und ſüßem Sehnen,
Und dem Schmerz die halbe Zahl.

Sage d'rum nicht, du vor Allen
Sey'ſt des Unglücks Stürmen bloß,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

Des Ritters Geist.

Es herrscht im öden Schloße,
Ein Geist die ganze Nacht,
Der wallt mit blankem Schwerdte
Herum in Eisentracht.

„Heraus das Roß vom Stalle,
Ihr trauten Knappen mein,
Fort muß ich zum Turniere,
Muß heut noch Sieger seyn."

„Mein Liebchen reicht die Preise,
Den ersten reicht sie mir,
Auf, auf, zu Roß', zu Roße!
Nicht Bleibens hab' ich hier."

Er geht hinab die Treppe,
Und weilet kurze Zeit,
Dann kommt er schnellen Schrittes
Zurück, wie hoch erfreut.

„Ihr Knappen, hundert Becher!
Die Gäste wollen Wein,
Nach so gewalt'gem Siege,
Da muß getrunken seyn!"

„Den gold'nen Preis des Kampfes
Hat Liebchen mir gebracht —
Horch! — eins! zwei! drei! — ich komme! —
Ihr Gäste, gute Nacht."

Sängers Hoffnung.

Einst lauscht' ich still im dunklen Hain
Der muntern Vögel Sang,
Ich horchte, wenn im Felsgestein
Der Donner wiederklang.

Nun lauschen die Vögel im dunklen Hain
Gar stille meinem Sang,
Nun horchet selber das Felsgestein
Meiner Harfe Donnerklang.

Und hab' ich geendet, da wird es wach,
Da klingt es allerort,
Die Vögel singen das Lied mir nach,
Und im Felsen hallet es fort.

Nun wandl' ich heiter in Ruh' und Fried',
Und wenn mein Auge bricht,
Die Vögel und Felsen wissen mein Lied,
Vergessen bin ich nicht.

Wiegenlied.

In der Wiege
Liege, liege,
In der Wiege ruh't sich süß,
Alles mußte d'rinnen liegen,
Alles Große ist gestiegen
Aus dem Wiegenparadieß.

Eine Wiege,
D'rinn er liege,
Ist dem Freund des Freundes Brust,
Sind dem Mann der Gattinn Arme,
D'rinn er schlummert, frei von Harme,
In der höchsten-Liebeslust.

Eine Wiege,
D'rinn er liege,
Sucht der silberhaar'ge Greis,
Eine Wiege, von den Lasten
Schwerer Tage auszuraften,
Und zu kühlen seinen Schweiß.

Sind's nicht Wiegen,
D'rinn sie liegen,
Die die Erdenqual besiegt?
Ja, sie sind nach Lust und Schmerzen
Mit dem ausgestürmten Herzen
In die Ruhe eingewiegt.

In der Wiege
Liege, Liege,
In der Wiege schlumm're gern,
Finde künftig immer Wiegen,
D'rinn in Frieb' und Ruh' zu liegen,
Und die letzte sey dir fern!

Der kranke Sänger.

Der kranke Sänger wankt vom Haus,
Die Harfe im Arm', auf den Kirchhof hinaus.

Dort setzt er sich über ein grünes Grab,
Und schweigend senkt er das Haupt hinab.

Dann hebt er sich matt, und zum lauschenden Ohr
Schlägt der fieb'rische Puls ihm im Busen empor.

Und er faßt die Harfe, er greift hinein,
Und singt mit bebender Stimme darein:

„Der Muth ist gewichen, die Kraft ist hin,
Das Herz will brechen, der Geist will zieh'n."

„Das Leben in mir ist krank und müd',
Ich singe mein letztes, mein letztes Lied!"

„Ich habe gesungen von süßer Lust
Mit traurigem Sinne, mit wunder Brust."

„Ich habe gesungen mit thränendem Blick
Vom Heil' der Freundschaft, von Liebesglück."

„Ich habe gesungen, umring't von Hohn,
Von Sängerehre und Sängerlohn."

„Vom Leben sang ich und seinem Glanz,
Und hielt in der Hand einen welken Kranz."

„Ich sang von Allem, was gut und groß,
Und stets war das Uebel mein eigen Loos."

„Nur was ich gesungen von Kummer und Schmerz,
Das blieb mir treu bis zum brechenden Herz."

„So flammt denn, ihr Schmerzen, flammt und wühlt,
Ich habe von Wonne nichts gefühlt!"

„So brich denn, du morscher Kerker, ein,
Dort d'rüben glänzt besserer Sonnenschein!"

Und wie das letzte Wort er singt,
Ein Blutquell wild aus der Kehl' ihm dringt.

Er gleitet verstöhnend vom grünen Grab
Erkühlt in den kühlen Rasen hinab.

Und über den Gräbern dröhnet bang
Der fallenden Harfe dumpfer Klang.

Künſtlers Flehen.

Wurzel ſchlugen deine Keime,
Herr, in meines Buſens Tiefen,
Und gedeutet ſind die Träume,
Die in mir, ein Räthſel, ſchliefen.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Milde,
Der in meinem Geiſte waltet,
Der die dunklen Traumgebilde
In mir formet und geſtaltet.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Liebe,
Der den ird'ſchen Sinn mir läutert,
Und die Bruſt voll kleiner Triebe
Wunderbar zum All erweitert.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Stärke,
Der mir durch die Adern glühet,
Der beim Schaffen neuer Werke
Mir aus Aug' und Wange ſprühet.

Du bist's, der die Hand mir leitet,
Wenn mein Saitenspiel erklinget,
Wenn mein Lied der Kehl' entgleitet,
Bist es du, der aus mir singet.

Könnt' ich je, der Staubgebor'ne,
Unwerth solcher Gnade werden,
Könnt' ich, der von dir Erkohr'ne,
Mich als stolzes Selbst geberden;

Könnt' ich je in dem Gefluthe
Schaaler Eitelkeit versinken,
Mich in frechem Uebermuthe,
Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandle, Geist der Milde,
In des Zornes Geist dich wieder,
Und vernichte die Gebilde,
Und den Bildner schmett're nieder!

Denn verrucht, der Gaben liebte,
Und den Geber nicht erkennte,
Und ein Thor, der Großes übte,
Und sich selbst den Schöpfer nennte.

Gelöster Zwiespalt.

Auf den Bergen möcht' ich thronen,
Weil ich gern erhaben stehe,
Und in Thälern möcht' ich wohnen,
Weil ich gern die Berge sehe.

Heldenruhm möcht' ich erringen,
Weil darnach die Brust mir schwillet,
Und verborgen möcht' ich singen,
Weil Gesang mich ganz erfüllet.

Und so bin ich denn zerspalten,
Weiß nicht, welcher ich entrinne
Der gleich mächtigen Gewalten,
Die mich halten mitten inne.

Beide will ich denn verschlingen,
Um nicht ruh'los umzutreiben,
Von den Höhen will ich *singen*,
In den Tiefen will ich *bleiben*!

Thürmers Traum.

Der Thürmer liegt, und träumet solchen Traum:
Er seh' hinunter in den tiefen Raum,
Des Nachts, wo's öd' und still und einsam war.
Die Stadt lag grau, wie eine Todtenbahr'
Von vielen Tausenden, im Thal, — es pfiff der Sturm
Den Grabgesang, und bis hinan zum Thurm
Erscholl das Heulen und der Klagelaut.
Des Mondes Strahl, von Wolken erst umgrau't,
Fuhr schnell entflimmernd aus dem trüben Flor,
Und trat mit blassem Leichenantlitz vor. —
Dem Thürmer schaudert kalt, mit Beben bückt
Er nieder sich zur Stadt — was er erblickt,
Das heftet starr ihn an den Boden fest.
Tief unten in der Straße wallt der Rest
Von einem Menschen, weißliches Gebein,
Dem Thurme zu in falbem Mondenschein.
Und immer höher dehnt sich die Gestalt,
Wird riesenmäßig, reicht zum Thurme bald,
Wird höher, höher, reicht zum Thurm hinan,
Und rührt mit kalter Hand den Thürmer an.

Der rafft' sich auf! — und wacht. — Da schlägt es zwei,
Er geht die Glocke zieh'n in tiefer Scheu',
Und wie er kommt an seines Traumes Ort,
Da hält ihn Etwas fest, er kann nicht fort;
Es drängt ihn mächtig, durch der Mondnacht Grau'n
Herab vom Gitter nach dem Geist zu schau'n.
Er schau't, und schau't, und kann doch nichts ersehn,
Da heulet laut des Windes Weh'n,
Er bückt sich tiefer, tiefer, gleitet ab,
Verliert die Sinne, sinkt, und stürzt hinab.

Der Wanderer.

Rüſtig fort am Wanderſtabe,
Rüſtig vorwärts in die Welt,
Heit're Lieder ſind mein Habe,
Und ſo bin ich wohl beſtellt.

Haus und Heimath hab' ich nirgend,
Bin doch fremd an keinem Ort,
Finde doch ein Obdach irgend,
Und ein freundlich Menſchenwort.

Bald in dunklen Hainen geh' ich,
Streife d'rauf durch's off'ne Land,
Bald auf ſchroffen Felſen ſteh' ich,
Wo vor mir kein Fuß noch ſtand.

In geſtürzten Ritterhallen
Lieg' ich manche Stund' im Traum,
Blicke dann im Weiterwallen
Nach der fernen Berge Saum.

Zwiſchen Au'n und Klippenwänden
Trägt mich dann ein Nachen hin,
Baum und Stein mir Grüße ſenden,
Und im Flug vorüber zieh'n.

Wo ein munt'rer Vogel ſinget,
Ruh' ich ſanft im Schatten aus,
Wo ein heilig Glöcklein klinget,
Tret' ich in das Gotteshaus.

Abends öffnet meiner Bitte
Wirthlich ſich ein Hüttchen klein,
Und ich ſchlumm're in der Hütte
Süß und ohne Sorgen ein.

Und ſo will ich weiter treiben,
Wenn der Himmel Kraft mir gibt,
Einſtens will ich ruh'n und bleiben,
Wo ein Herz iſt, das mich liebt.

Des Alten Abschied.

Mein Leib ist müd', mein Geist wird stumpf,
Umsonst, daß ich sie labe,
Allüb'rall ruft mir's streng und dumpf:
„Zu Grab' mit dir, zu Grabe!"

Die letzte Kraft ringt niederwärts,
Leb wohl, du schönes Leben,
Leb wohl, du reiches Menschenherz,
Das oft mir Lust gegeben.

Leb wohl, Natur, du göttlich Bild,
Du beste aller Wiegen,
Du Brust, von ew'ger Lieb' erfüllt,
An der die Menschen liegen.

Leb wohl, o Kunst, die herrlich kränzt
Am Ziel des hohen Strebens,
Die, eine geist'ge Sonne, glänzt
In's Zweifelmeer des Lebens.

Herr, nimm denn hin mich welkes Laub,
Und birg mich in die Erde,
Und gib, daß einst aus meinem Staub
Ein duftig Heilkraut werde.

Der Rosmarin.

(Aus dem Böhmischen.)

Es zog im Eichenhaine
Der Schlaf in's Gras mich hin,
Ueber Nacht bei meinem Haupte
Erwuchs ein Rosmarin.

Die festverflocht'nen Zweige
Schnitt ich vom Stengel ab,
Und ließ sie in das Wasser,
In's kühle Wasser hinab.

„Die, welche sie wird fischen,
Die grünen Zweigelein,
Die soll beim kühlen Wasser
Fürwahr mein Liebchen seyn!"

Die Mädchen füllten am Fluße
Des Morgens die Eimer an,
Die Zweiglein kamen geschwommen
Bis zu dem Steg heran.

Des Müllers Lyda bückte
Nach ihnen sich herab,
Das unglückselige Täubchen
Stürzt in die Fluth hinab.

Dreistimm'ge Glocken dröhnen
Was deutet dieser Laut?
Sagt an, ihr lieben Vöglein,
Das gilt doch nicht meiner Braut?

„Dein Liebchen, deine Freude,
Liegt still im Todtenschrein,
Vier Männer in schwarzem Kleide
Senken in's Grab sie ein."

„„Ach Gott, mein Vielgeliebter!
Nahmst meine Braut zu dir,
Den Weg zeigt, liebe Vöglein,
Nach ihrem Grabe mir.""

„Dort hinter'm Berg' in der Kirche
Singen die Priester im Chor,
Fünf Schritte hinter der Kirche
Hebt sich der Hügel empor."

„„Ich werde weinen und klagen,
Auf's Grab hin setz' ich mich,
Und tiefen, schweren Kummer
Trag' ich, mein Lieb, um dich.““

„„Ich trage schweren Kummer,
Bis fort der Tod ihn trägt,
Und hin auf meine Bahre
Den Rosmarinkranz legt.““

Vergleichung.

Das Wetter schlägt! es kracht der Wald zusammen,
Der Donner brüllt und rollt, und brüllt dann wieder,
Der Himmel stürzt sein ewig Meer hernieder,
Die Erde birst, und gähnt weitauf in Flammen.

Der Donner schweigt, die Fluthen all' verschwimmen,
Die Sonne strahlt durch blaue Himmelswogen,
Weitüber spannt sich hell der Regenbogen,
Und wirbelnd schallen üb'rall Vogelstimmen.

Da steht der Mensch auf der erfrischten Erden,
Und spricht, indem er schau't in's bunte Weben:
„Natur, du bist das Bild von unser'm Leben,
Durch Stürme müssen wir geläutert werden."

„Gehäßig tritt der Schmerz in uns're Wege,
Und feindlich reißt die Qual in uns're Sehnen,
Am Tage Kummer, statt des Schlummers Thränen,
Und statt des Trostes doppelt harte Schläge."

„Doch endlich wird die Hand des Schicksals müde,
Die Thränen trocknen, Kummer wird zu Wonne,
Hoch über Allem strahlt die Liebessonne,
Und d'runter schwebt der Regenbogen Friede!"

Der Unheilbare.

Freunde, sagt, was ich beginne,
Daß mir Trost und Ruhe werde?
Seit gestorben mir die Minne,
Ward ich fremd auf dieser Erde.

„Stürze dich in's Weltgetümmel!"
Ach, das hilft nur eine Stunde;
Aus dem farbigen Gewimmel
Bring' ich heim die alte Wunde.

„Geh nach andern muntern Dirnen!"
Nein! umsonst ist solches Zwingen,
Find' ich sie auf fremden Stirnen?
Kann die Täuschung mir gelingen?

„Können Freunde dir nicht frommen?"
Kleiner, armer Trost des Armen!
Da die Sonne mir verglommen,
Sollen Sterne mich erwarmen?

„Magst du nicht die Leier üben?"
Weh'! ich muß die Saiten missen,
Von den Fingern meiner Lieben
Sind sie grausam all' zerrissen.

„Wand're fort aus deinem Hause!"
Kann ich denn aus ihren Nähen?
Tagelang aus meiner Klause
Muß ich nach der Falschen spähen.

„Nun so bleibe deinen Schmerzen,
Da du feind bist den Arzneien,
Solchen liebessiechen Herzen
Kann auch nimmer was gedeihen."

„Bis die Qualen matt dich quälen,
Und die Kräfte dich verlassen,
Wirst du, ohne nur zu wählen,
Schnell das erste Mittel fassen."

Wechselgesang.

(Aus einem noch ungedruckten Trauerspiele: Alfrid.)

Alfrid.

Sonst sing' ich stets nur von der Minne
Und ihrer hohen Allgewalt,
Heut' von der Frömmigkeit Gewinne,
Und von der Tugend Hochgestalt.

Wer reinen Sinn's, nur der kann lieben,
Dem reicht den Trank die Göttinn dar,
Dem wird, befreit von ird'schen Trieben,
Die tiefere Bedeutung klar.

Leicht wallt der Fromme hin im Leben,
Sein Herz greift in die Schöpfung ein,
Sie muß sich höher ihm erheben,
Muß ihm Gebet und Tempel seyn.

Ihn freut der Keim, ihn freu'n die Blüthen,
Ihn freut die Frucht am stolzen Baum,
Und splittert ihn des Sturmes Wüthen,
War's ihm ein kurzer Leidenstraum.

Bei Schmerz und Trauer stets in Frieden,
So schlummert er auch friedlich ein,
Und All', von denen er geschieden,
Benetzen bang den Leichenstein.

Der Segen liegt auf dem Gebäude,
Singt von der Blume, die verschied,
Die Vögel lernen seine Weise,
Und tragen weit das süße Lied.

Barton.

Der Sünder steht mit starren Blicken
Auf dem Gebäude seiner Schuld,
Kein hohes Lied kann ihn entzücken,
Kein warmer Blick von Frauenhuld.

Der Orgel heiliges Getöne
Sträubt hoch sein straffes Haar empor,
Und wie Gestöhn' und wie Gehöhne
Klingt ihm der Vögel munt'rer Chor.

Die Blume haßt er, weil sie blühet,
Und *seine* Blüthen abgeblüh't,
Die Sonne flieht er, weil sie glühet,
Und *seine* Gluthen ausgeglüh't.

Und hat er Kron' und Thron errungen,
Er hält das Schickſal nicht zurück,
Schließt unbeweint und unbeſungen
Den angſtverdrehten Neueblick.

Kein Reiner trägt ihn nach dem Grabe,
Und wo er liegt, dort ſtirbt das Grün,
Die Leiche hackt und frißt der Rabe,
Und Wölfe nur beſuchen ihn.

Dann kommt Vergeſſen mit dem Fluche,
Und reibt zu Staube ſein Gebein,
Und ſammelt es in ſchwarzem Tuche,
Und ſtreut es in die Winde ein.

Herzog Heinrich der Löwe.

1.

Heinrich war's, genannt der Leue,
Ob der Arme Riesenstärke,
Der, gelobend fromme Werke,
Zog in's heil'ge Land der Weihe.

Als er einst durch hohe Halmen
Ritt in spätem Abendlichte,
Hört er vor den Ohren dichte
Seltsam Rauschen in den Palmen.

Und ein Greif mit breitem Flügel
Schießt hervor, sein Haupt umsausend,
Gleich dem wilden Sturmwind brausend —
Heinrich hält sich kaum im Bügel.

Plötzlich hört es auf zu schallen,
Heinrich wagt den Blick zu heben,
Sieht den Greifen vor sich schweben,
Seinen Helmbusch in den Krallen.

Frisch in's Roß die scharfen Sporen!
Ueber Felder und Reviere
Jagt er nach dem Räuberthiere,
Hat's nicht aus den Augen verloren.

Jetzt in dunklem Cederhaine,
Horch! was tönt dort aus den Blättern,
Gleich wie Schloßen niederschmettern
Mächt'gen Schlags auf Felsensteine?

Immer der entflammte Reiter
Will durch Sand und Sümpfe wieder,
Halt! da fällt der Helmbusch nieder,
Und das Roß, es will nicht weiter.

Hinter einer wilden Feige
Dröhnt das Schlagen und das Brüllen,
Seine Neugier zu erstillen,
Lüftet Heinrich schnell die Zweige.

Ha, was hat er nun erschauet!
Schwarzes Drachenungeheuer,
Sprühend Gift und grünes Feuer,
Das ein Löwe grimmig hauet.

Doch den hält es stark umschlungen,
Hackt sich ein mit spitzen Zähnen,
Löwe klagt mit mattem Stöhnen,
Seine Kraft ist überzwungen.

Heinrich, d'rinn mit einem Sprunge,
Hebt das Schwerdt — vom starken Hiebe
Wird das Flammenauge trübe,
D'raußen hängt die Stachelzunge.

Und der Löw' erhebt sich wieder,
Springt am Retter auf in Freuden,
Will von ihm nun nimmer scheiden,
Legt sich ihm zu Füßen nieder.

Wieder stieg der Held zu Pferde,
Sprengte fort bei Sterngeflimmer,
Und der Löwe folgte immer
Nach mit freudiger Geberde.

So, erregend tiefes Schauern,
Die zwei Löwen Morgens zogen
Durch der Grabespilger Wogen
In die heil'gen Gottesmauern.

2.

Durch die Straßen Braunschweigs wallen,
Männer viel und Weiber klagend,
Mitten eine Bahre tragend
Aus den herzoglichen Hallen.

Schwarze Ritter, schwarze Frauen,
Florumhüllt, mit ernstem Gange, —
Augen, feucht beim Grabgesange,
Aus Visir und Schleier schauen.

„Schlaf' in deiner Ahnen Reihe!"
Schwanken Lauts die Priester singen,
Bürger wund die Hände ringen:
„Weh'! nicht wieder kommt der Leue!"

An der Grube steht die Menge,
Nieder wird der Sarg gelassen,
Da, da wühlet weite Straßen
Sich ein Löwe durch's Gedränge;

Und mit klaglichem Gebrülle
Stürzt er in die Grube, feste
Klammernd sich an Heinrichs Reste,
Stöhnet einmal noch — wird stille.

Und als jeden Freundes Gabe
Rauscht auf ihn die Erde nieder,
Seinen Herrn hat er nun wieder,
Beide Löwen ruh'n im Grabe!

Die Gefährten.

1.

Mich dumpfer Qual, mir selbst mich zu entwinden,
Wollt' ich hinaus in ferne fremde Lande,
Ein freier-Mensch — ach, ungern ohne Bande! —
Hofft' ich die Lust an Freiheit dort zu finden.

Ich nahm den Wanderstab, und zog von hinnen,
Gesenkten Blickes, ohne aufzuschauen,
Ging ich vorüber an den schönsten Auen,
Versunken in ein tiefes, starres Sinnen.

Da blickt' ich einmal auf, und mir zur Seiten
Sah ich, von schweren Bürden hingebogen,
Die fast zu Boden seine Stirne zogen,
Ein Jammerbild von einem Manne schreiten.

Nachtschwarzes Haar hing wild um bleiche Wangen,
Aus braunen Höhlen stierten matte Augen,
Die schienen allen Morgenthau zu saugen,
Weil stets d'rein neue Thränentropfen drangen.

„Geh'st du, Genoße," sprach ich, „meine Wege?
Seit wann schon wanderst du an meiner Seite?
Wir kommen wohl zugleich nicht so die Weite,
Denn Schweres trägst du, ich bin flink und rege."

Da hob er seine strahlenleeren Augen,
Und sprach, und vor dem Ton ergriff mich Bangen:
„„Ich bin mit dir vom Hause ausgegangen,
Geh' mit dir fort, vielleicht mit dir zurücke.""

„Wer bist du, Mann?" rief ich mit tiefem Grausen,
Und er darauf: „„Du solltest mich nicht kennen?
Nicht meinen Namen brauch' ich dir zu nennen,
Ich war gewohnt, in deiner Näh' zu hausen.""

„„Ich kam zu dir, da warst du noch ein Bübchen,
Wenn Vater zürnte, und in Lernestunden,
Jetzt hab' ich wieder mich zu dir gefunden,
Als dich verließ dein schwurvergeß'nes Liebchen.""

„„Dein treuer Freund, will ich dich nun begleiten,
Und daß, mit wem du wanderst, klar dir werde,
So wiß': Ich bin ein Gast auf dieser Erde,
Und werde Schmerz geheißen von den Leuten.""

Nicht eine Sylbe konnt' ich ihm entgegnen,
Stumm schritt ich mit dem traurigen Genoßen,
Und waren vorher Thränen mir entflossen,
Ließ jetzt mein Auge heiße Ströme regnen.

2.

Gewandert war ich, meinen Freund zur Seite,
Weithin von Schönem stets zu neuem Schönen,
Gewöhnt hatt' ich sein Seufzen und sein Stöhnen,
Und kaum bemerkbar war mir sein Geleite;

Da war er eines Morgens weggeschwunden,
Und mir zur Seite saß mit dunklen Haaren
Ein schönes Mädchen in den Blüthejahren,
Die Stirne mit Cypressenlaub umwunden.

Ein schlicht Gewand von dunkelgrauer Farbe
Verhüllte leicht die wunderholden Glieder,
Die dunklen Augen sah'n zur Brust hernieder.
Auf eine lange kaum verharrschte Narbe.

„O du," so rief ich, „wer du immer seyest,
Du mußt ein Bild seyn, mir zum Trost erschienen,
Ein Himmel thut sich auf in deinen Mienen,
In deinem Blick, an den du fest mich feyest."

„„Ich bin gekommen, mit dir fortzuwallen,
Und will, so lang ich kann, dich nicht verlassen,
Und will dich traut in meine Arme fassen,
Wenn Wolken sich auf deiner Stirne ballen.““

„„Da wird der glüh'nden Thräne Lauf sich stillen,
Nur manchmal halb durch feuchte Wimper schauen,
Und gleich der Morgen silberhellen Thauen
Erfrischend dir das heit're Auge füllen.““

„„Und da mein bleicher Vater dir verschwunden,
Der düst're Schmerz mit dem gebeugten Rücken,
Will ich, die Wehmuth, Trauer und Entzücken
Zugleich dir flechten in die Lebensstunden.““

Die Jungfrau schloß ich brünstig in die Arme —
„Willkommen du, von Himmelsglanz geröthet,
Wie lange hab' ich innig schon gebetet,
Daß sich die süße Wehmuth mein erbarme!“

„Nun hab' ich dich! gestillt ist all mein Sehnen,
Nun halt' ich dich, um nie dich zu verlieren,
Mit deinem Kranze laß' mein Haupt mich zieren,
Dann gib, o gib mir deine süßen Thränen!“

3.

In meinen Heimathsort zog ich zurücke,
Noch folgte Wehmuth jedem meiner Tritte,
Doch wurden jetzo wankend ihre Schritte,
Und scheu und unstät irrten ihre Blicke.

Und plötzlich, nah' schon den bekannten Thoren,
Trat sie seitab in's dunkle Waldgehege,
Zugleich scholl, rufend hinter mir am Wege,
Mir eines Weibes Stimme in die Ohren:

„Halt' ein! du jagst gleichwie mit Adlerflügeln,
Was treibt dich also rasch herab vom Bühle,
Nimm mich mit dir, wir haben gleiche Ziele,
Nimm mich mit dir, und laß' im Flug dich zügeln."

Ich stand, die Alte freundlich zu empfangen,
Sie nah'te sich gemessen und gelassen,
Und ungehindert ließ ich mich umfassen
Von ihren Armen, die sich um mich schlangen.

Und strenge hielt sie mich in gleichem Gange,
Und wenn ich vorwärts riß mit schnellerm Eilen,
Hieß sie mich freundlich rasten und verweilen,
Weil ich gemäßigt auch zum Ziele gelange.

Schon stand ich müh' an meines Hauses Schwelle,
Als sie, die Hand mir fassend, sprach die Worte:
„Eh" du hineingeh'st in die heim'sche Pforte,
Möcht' ich, daß sich dein Blick noch ganz erhelle."

„Du bist geheilt von deinen Liebesschmerzen,
Die süße Wehmuth selbst hat dich verlassen,
Du ließest dich in meine Arme fassen,
Nun will ich wohnen auch in deinem Herzen."

„Ich bin zu Haus in jeder Todtenruhe,
Doch auch in's Leben tret' ich oft mit Liebe,
Ich bin die Zähmerinn der glüh'nden Triebe,
Bin alles Treibens Zielpunkt — bin — die Ruhe!"

Sie sprach's, und kräftig meine Hände drückend,
Entschwand sie — und vom Drucke ihrer Finger
Fühlt' ich des Herzens Pochen schon geringer,
Und Alles, was ich sah, war mir beglückend.

Und heiter war die Stube, schön der Garten,
Und was ich sonst gefloh'n, war mir erfreulich,
Was ich sonst haßte, schien mir nun gedeihlich,
Den Tod selbst konnt' ich heiter nun erwarten.

Einigkeit.

Regentropfen, Sonnenstrahlen,
Wie doch mögt ihr euch verbinden,
Eines sich im Andern malen,
Ein's in Andern sich entzünden?

Lehrt uns doch die alte Lehre,
Daß nach ewigem Gesetze
Ein's das And're stets verletze,
Ein's das And're stets verzehre. —

„Beide kommen wir aus Sphären,
Wo sich nichts darf flieh'n und trennen,
Und in unsrem Bilde lehren
Wir den Himmel euch erkennen."

„Harmonie ist alles d'roben,
Was sich feindlich hier begegnet,
Dort, in Ewigkeit verwoben,
Ein's das And're liebt und segnet."

Nord und Süd.

1.

Es zog ein Sänger wohlgemuth
Vom heißen Meeresstrand
Aus seiner lichten Sonnengluth
Hinauf in's Nordenland.

Und wie er kam zur ersten Stadt,
Ließ klingen er sein Spiel,
Doch was er da gesungen hat,
Den Männern nicht gefiel.

„Was lispelst du so matt dein Lied,
Was klingt dein Spiel so schwach,
Als wenn das Leben langsam schied,
Als murmelte der Bach?"

„Kannst du nicht brüllen wie der Leu,
Nicht tosen wie die Fluth,
So klinget deine Melodei
Uns Norden nimmer gut."

Da ſtand der Sänger, ſah hinauf
Zur grauen Wolkenwand,
Und kehrte dann in ſchnellem Lauf
Zurück in's Vaterland.

2.

Es zog ein Sänger wohlgemuth
Von ſteiler Felſenwand
Aus ſeiner düſt'ren Nordlichtsgluth
Hinab in's Südenland.

Dort ſtimmt er ſeinen Heldenſang
Im gold'nen Saale an,
Doch ſeiner Harfe rauher Klang
Hat Keinem wohl gethan.

„Was toſeſt du wie Meeresfluth,
Was brüllſt du wie der Leu?
So ſingeſt du uns nimmer gut,
Das iſt nicht Melodei!"

„Kannſt du nicht lispeln wie Zephir,
Wie leiſer Spärenklang,
So bleibe nicht im Lande hier
Mit deinem rauhen Sang."

Der Sänger hört's mit wildem Blick,
Und eilt' ins Vaterland,
Und ging im Leben nie zurück
Zum heißen Meeresstrand.

Hoffnung.

Was ſchaut ihr Bäume denn ſo traurig nieder?
Wie hat in euch gewühlt der Sturm von Norden,
Ach wehe! weh'! wie ſeyd ihr kahl geworden! —
„Wohl ſind wir kahl, doch grünen bald wir wieder."

Mir iſt, als wandelt' ich in öden Grüften —
Mein Roſenſtrauch, wo haſt du deine Blüthe,
Die, voll von Duft, mir ſonſt entgegenglüh'te? —
„Sie iſt dahin, doch werd' ich wieder düften."

Und du, mein Bach, wie trüb' ſind deine Wellen,
Darinn ich oft, noch eh' der Tag ergrauet,
Im Kahn mich wiegend, in den Grund geſchauet? —
„Bin ich auch trüb', werd' ich doch bald mich hellen."

Nun, Herz, mein Herz, ſo faſſe Hoffnung wieder! —
Wenn neu erſtanden wird der Baum erblühen, —
Der Bach ſich kläret und die Roſen glühen, —
Dann kehren mir vielleicht auch meine Lieder. —

Trost.

Der Unglückliche.

Hier in dunklen Haines Schatten
Lieg' ich Armer, suche Frieden,
Meine Kraft fühl' ich ermatten,
Ach, und nichts, das stärkt hienieden!
Was mir theuer einst gewesen,
Fliehen sah ich's meine Nähe,
Ach, daß ich, zur Ruh' genesen,
Nimmer dieses Treiben sähe.

Die Blume.

Gestern, als der Tag zerfloßen,
Thau entquoll den Nebelhöhen,
Hatt' ich schon den Kelch geschloßen,
Still im Dunkel zu vergehen.
Neue Kräfte, neues Leben
Hab' ich mir am Tag gewonnen,
Und erwärmt mag ich mich heben,
Aufwärts duftend nach den Sonnen.

Die Eiche.

Noch in meines Wachsthums Tagen
Hat es einmal stark gewittert,
Hat in meinen Stamm geschlagen,
Daß er ächzend rings zersplittert.
Der Jahrhunderte sind viele,
Seit ich groß ward aus den Stücken,
Und von meines Schattens Kühle
Glänzet Kund' in Wand'rerblicken.

Die Nachtigall.

In den letzten kalten Nächten
Ist mein Liebchen mir erstarret,
Ach, umsonst in Buschgeflechten
Hab' ich lockend sein geharret.
Und mein Schmerz wird meine Freude,
In Gesänge muß ich's hauchen,
Muß mich weg vom stummen Leide
In der Klage Wollust tauchen.

Die Sonne.

Immer gleich den weiten Bogen
Schweb' ich auf und schweb' ihn nieder,
Meine Kreise sind gezogen,
Wie ich ging, so komm' ich wieder.
Wärme hab' ich, Wärme geb' ich,
Stets erschaff' ich neue Tage,
Vorwärts und zurücke schweb' ich
Ohne Lust und ohne Plage.

Der Unglückliche.

Sonne — bist aus höhern Sphären
Blume — bist der zart'sten eine,
Eiche — dich kann nichts zerstören,
Nachtigall — du bist die meine!
Ja, die Leier will ich rühren,
Rauschen in den tiefsten Saiten,
Ew'ge Klage will ich führen,
Und mit Wonne d'raus bereiten.
Hände, regt euch flugs zum Spiele,
Schmerzlich soll die Weise klingen,
Herzzerreißende Gefühle,
Bis zum Grab' will ich euch singen!

Am Kirchhof.

Der Nachtwind säuselt mild, um zu erlaben
Die Blumen, welche Thau auf Gräber weinen,
Der Mond blickt tröstend nach den moos'gen Steinen,
D'rein Enkel ihren Schmerz gemeißelt haben.

Was mein gewesen, hab' ich hier begraben,
Mein Aug' ist leer geweint von vielem Weinen,
Und mich empört des Tages freundlich Scheinen,
Seit sie dahin, die alles Glück mir gaben.

Doch wenn der Tag mein Herz schon grimm zerpreßte,
Wall' ich hierher und blicke nach den Fernen,
Da lös't die Qual sich auf in sanft'res Leiden;

Hier unten ruh'n der Theuren ird'sche Reste,
Der Theuren Geister glänzen in den Sternen,
Ich aber stehe liebend zwischen beiden.

Waſſer.

Waſſer trägt im Oceane
Tröſtend fernhin den Betrübten,
Spült im Fluß auf leichtem Kahne
Den Geliebten zur Geliebten.

Waſſer rauſcht aus Felsgeklüften
Als Geſang herab zum Thale,
Perlt als Thau aus Morgenlüften
In der Blumen Duftpokale.

Waſſer träuft, als milder Regen,
Kühlend in die trockne Erde,
Waſſer labt als Quell an Wegen
Wand'rer, Hirten, Wild und Heerde.

Ohne daß es Waſſer ſauge,
Stürb' auf Erden alles Schöne,
Ach! und nur im Menſchenauge
Iſt das Waſſer — eine Thräne!

Der Königstochter Laune.

Altdänische Sage.

1.

Der König Siwald traurig sann
Ob seinem Töchterlein,
Die drückte fest vor jedem Mann
Die holden Aeuglein ein.

Sie senkte in der Kämpfer Näh'
Ihr rosig Augenlied,
Kein Diener sah es offen je,
So oft er kam und schied.

Oft hielt der König sie im Arm,
Und bat recht inniglich:
„Kind, zeig' einmal der Männer Schwarm
Mit freiem Blicke dich!"

Die Antwort klang: „O Vater mein,
Ich halte meinen Schwur,
Es grüße mein Auges Schein
Einst meinen Gatten nur."

Es sprach zu ihr manch wack'rer Held:
„Wohl schön ist euer Leib,
Doch ohne Sonne eine Welt
Ist ohne Aug ein Weib."

Die Antwort klang: „Die Nacht ist schön
Auch ohne Mond und Stern,
Und wer die Nacht nicht will ersehn,
Bleib' auch dem Tage fern."

Der kühne Othar lag vor ihr,
Und fleht' an jedem Tag:
„Ach! einen Blick nur schenke mir,
Daß ich dann sterben mag!"

Die Antwort klang: „Wer mich bewegt,
Die Augen aufzuthu'n,
Der soll als Gatte, treu gehegt,
An meinem Busen ruh'n.

2.

„Sirytha geraubt vom Riesen Gran!"
Schallt's durch des Schloßes Hallen,
Die Weiber blicken sich traurig an,
Die Männer die Fäuste ballen.

Der König sitzt in dumpfem Schmerz,
Es will sein Herz ihm brechen,
Stumm sitzt er, wie ein Bild von Erz,
Doch seine Thränen sprechen.

Da tritt der kühne Othar vor
Mit Panzer, Schwerdt und Schilde —
„Zur Stunde jag' ich aus deinem Thor
Hinaus in die weiten Gefilde."

„Und find' ich den Riesen, und sey er stark,
So stark wie hundert Riesen,
Ich jage den Pfeil ihm in's Knochenmark,
Und will an dein Thor ihn spießen!"

Der kühne Othar schwingt sich auf's Roß,
Er sprengt durch alle Gaue,
Er sucht in jedem festen Schloß,
Ob er den Frechen nicht schaue.

Er dringt in jede Felsenschlucht,
Er späht in allen Hütten,
Bis er gen eine Meeresbucht
Einst müde kam geritten.

Dort hob sich eine Felsenwand,
Inmitten weitauf gähnend,
Und vor der Spalte der Riese stand,
Auf seiner Keule lehnend.

Da rief der kühne Othar wild:
„Du hast Sirytha gestohlen!
Komm denn herab mit Keul' und Schild,
Dir deinen Lohn zu holen."

Die Antwort war ein Felsenstück,
Und d'rauf ein zweites wieder,
Sein Roß reißt Othar flugs zurück,
Der Stein schlägt vor ihm nieder.

Den Pfeil versendet der Ritter schnell,
Der zischt in des Riesen Stirne,
D'raus drängt sich des dunklen Blutes Quell,
Vermischt mit braunem Gehirne.

Der Riese brüllt entsetzlich auf,
Und wischt das Blut aus den Blicken,
Da schießt ein zweiter Pfeil hinauf,
Und haftet ihm im Rücken.

Ein dritter, kräftiger noch geschnellt,
Dringt tief ihm durch die Rippen,
Der Riese brüllt, und wankt und fällt,
Und klammert sich zitternd um Klippen.

Der Ritter vom Roß, und stracks hinauf!
Sein Schwerdt nach Blut noch lechzet,
Noch einmal krampft sich der Riese auf,
Dann dehnt er sich lang — und verächzet.

Der Ritter faßt den Leichnam an,
Und drängt vom Fels ihn nieder,
Und unten auf dem Wiesenplan
Zerschellen die Riesenglieder.

Und in die schauerliche Kluft
Tritt er mit süßem Hoffen,
Tief geht's hinein, wie in eine Gruft,
Die Gitter stehen offen.

Sirytha liegt bei Lampenlicht
Gesenkt in tiefen Schlummer,
Aus der gebleichten Wange spricht,
Aus jedem Zuge Kummer.

„Jetzt," denkt der Ritter freudiglich,
„Muß öffnen sie die Augen,
Und aus den holden werde ich
Die klaren Strahlen saugen."

Er ruft — sie richtet sich empor,
Doch mit geschloß'nen Blicken,
Kein Strahl dringt aus dem Aug' hervor,
Den Sieger zu beglücken.

„Sirytha, unter'm Felsen liegt
Der Riese Gran erschlagen,
Zum König, den der Schmerz besiegt,
Laß uns von hinnen jagen."

Er führt sie nieder, nimmt auf's Roß
Die schönste aller Beuten,
Und bald sieht jubelnd in sein Schloß
Der König Beide reiten.

„O, Tochter, danke dem starken Mann,
Du kannst allein ihm lohnen,
Zu arm, daß ich ihm danken kann,
Bin ich mit meinen Kronen."

Sirytha nimmt ein rothes Band,
Mit hellem Silber durchschossen,
Sie reicht es dem Ritter, und drücket ihm die Hand,
Die Augen — bleiben geschlossen.

3.

Im Arm geführt von ihren Frau'n,
Ging schön Sirytha auf den Au'n,
Gesenkten Haupts, in süßer Ruh,
Die wunderlichen Aeuglein zu.

Längst war die Sonn' im Meere schon,
Da fragte sie mit mildem Ton:
„Ihr, meine lieben Frau'n, sagt an,
Ist schon der stille Mond hinan?"

„„Hebt immer euern Blick empor,
Weit hinten ragt das Schloß hervor,
Wohin ihr blickt, ist Nacht ringsum,
Wohin ihr horcht, ist Alles stumm.""

Da hob die Augen sie empor,
Es freute sich der Sterne Chor,
Daß d'runten auch ein Sternlein blinkt,
Und ihnen hell entgegen winkt.

Sirytha sprach: „Hier harret mein,
Ich wandle tiefer in den Hain,
Dort kann ich ohne Zagen geh'n,
Dort kann kein Männerblick mich seh'n."

Sirytha ging, und wallte hin
Mit off'nem Aug', mit heit'rem Sinn,
Sie ging, und dachte froh und frei
An Alles, was ihr Liebstes sey.

Und plötzlich sieht sie sich verirrt,
Von Irrlichtflammen rings umflirrt,
„Ach, wer, wer hilft mir nun heraus
Aus diesem Wald in's Vaterhaus?"

Und vor sie tritt ein häßlich Weib
Mit hag'rem tiefgekrümmtem Leib,
In schwarzem fettigem Gewand
Mit Wunderzeichen allerhand.

„Vergebens spähst dein holder Blick,
Du findest nimmermehr zurück,
Doch zitt're nicht und folge mir,
Ich gebe Schutz und Obdach dir."

Sirytha folgt, und kommt in's Haus,
Da sieht es wüst und schaurig aus,
Da stehen Kessel um und um,
Da kauern Katzen rings herum.

Und in den Kesseln kocht ein Trank
Von ekelm, widrigem Gestank,
Da wirft die Alte Kraut und Stein,
Und Vogel, Fisch und Maus hinein.

„Hier, Königstochter," krächzt das Weib,
„Hast für ein Jahr du Zeitvertreib,
Brau'st du den Trank ein Jahr lang mir,
Dann sey zum Lohn die Freiheit dir."

Die Arme fügt sich in der Noth
Des Weibes schrecklichem Gebot,
Sie braut und rührt und schürt und hitzt,
Und immer an den Kesseln sitzt.

Und wenn sie einen Sud versäumt,
Und nur ein Bläschen überschäumt,
Da geißelt sie die Zauberin wild,
Daß ihr das Blut vom Nacken quillt.

Und geht die Alte in den Wald,
Da ruft sie: „Kätzchen, jung und alt,
Gebt mir fein Acht, fein Acht auf's Haus,
Und laßt die Magd mir nicht heraus!"

Wenn dann zur Thür' Sirythä tritt,
Da hemmen die Katzen ihren Schritt,
Und klammern sich an ihr hinauf,
Und halten sie mit den Krallen auf.

So muß sie sitzen fort und fort,
Und darf sich regen nicht vom Ort,
So braut sie, rührt und schürt und hitzt,
Und immer an den Kesseln sitzt.

Vor bitt'rem Gram vergeht sie schier,
Da blickt sie einst hinaus zur Thür',
Ein Ritter, blank, mit Schild und Speer,
Kommt spähend durch den Wald einher.

Fest drückt sie ihre Aeuglein ein,
Held Othar tritt zur Thür' herein —
„Sirytha du? Sirytha hier?
Wie scheinst du blaß und traurig mir!"

Und alle Keſſel wirft er hin,
Daß wild die Flammen hochauf ſprüh'n,
Die Katzen jagt er von Tiſch und Heerd
Zum Schloß hinaus mit blankem Schwerdt.

Geheul und Jammern füllt die Luft;
„Meiſt'rinn! Meiſt'rinn!" es überall ruft,
Da kommt die Zaub'rinn in grauſer Geſtalt
Hervorgeſchoßen aus dem Wald.

Des Ritters Pfeil durchbohrt ihr Herz,
Sie wälzt ſich hin in glüh'ndem Schmerz,
Er führt Siryth a durch den Hain,
Führt ſie in's Schloß des Vaters ein.

Der alte Vater jauchzt und ſchreit:
„Dir, Oth ar, dank' ich die Seligkeit!
O, Tochter, ſchlinge den Arm um ihn,
Und nimm als Gatten ihn dahin!"

Siryth a neigt zu Oth ar ſich,
Umſchlingt ihn warm und inniglich,
Und ſpricht: „Dir dank' ich meine Ruh'!"
Die Augen aber — bleiben zu.

4.

Der König sitzt in seiner Halle,
Zur Seite ihm sein Töchterlein,
Da tönt die Burg von Saitenschalle,
Held Othar tritt verstört herein.

Die Wange bleich, von langem Harme,
Im Aug' erloschen Glanz und Licht,
Ein gold'nes Harfenspiel im Arme,
Tritt vor den König er, und spricht:

„Vergönnt, daß ich den Abschied singe
Der edlen königlichen Maid,
Zerschmettert hab' ich Speer und Klinge,
Und abgeschworen Kampf und Streit."

„Ich zieh' auf immer nun von hinnen,
Zurücke läß' ich meinen Heerd,
Konnt' einen Blick er nicht erminnen,
Was ist der Muth mir fürder werth?"

Und rauschend wühlt er in den Saiten,
Stets wilder wächst der Töne Drang —
„So rauscht' es in vergang'nen Zeiten,
Als mit dem Riesen Gran ich rang!"

D'rauf tönt ein schreckliches Gebrause,
Dazwischen stöhnt es, wie Geheul, —
„So heult' es, als im Zauberhause
Die Hexe traf mein scharfer Pfeil!"

Jetzt klagen mild die weichsten Laute,
Ein Seufzer bleibt zuletzt zurück —
„So fleht' ich auf den Knie'n die Traute
Um einen einz'gen Liebesblick!"

Dann reißt er in die Bärensehnen,
Reißt aus dem Rahmen sie heraus —
„So reißt mein Herz!" singt er mit Thränen,
Und schluchzt, und wankt zur Thür' hinaus.

Doch plötzlich, auf vom Sitze springend,
Eilt flüchtig ihm Strytha nach,
Faßt an der Hand ihn freundlich dringend,
Und führt zurück ihn in's Gemach.

Sie schlingt um ihn sich mit Entzücken,
Und schaut mit nassem Blick ihn an,
Und Othar sieht in ihren Blicken
Den blauen Himmel aufgethan.

„Ich schwur, nur Jenen zu erkiesen,
Der Kraft und weichen Sinn vereint,
Und Othars Arm erschlug den Riesen,
Und Othars Auge hat geweint!"

„Wer so wie er die Lanze schwinget,
Wer so wie er das Schlachtschwerdt führt,
Wer so wie er zur Harfe singet,
Der ist es, dem mein Herz gebührt."

„Hätt' offen ich den Blick gehalten,
Er hätte mir das Herz berückt,
Nur so vermocht ich frei zu schalten,
Und so allein ward ich beglückt!"

Den Königsgreis umschlingen Beide,
Der segnet sie mit freud'gem Blick,
Und durch die Hallen rauscht die Freude,
Und in den Herzen wohnt das Glück.

Alpenscene.

Niederalpe. Sennhütte, vor welcher die Senntinn sitzt, das Haupt gebeugt, vor sich in der Schürze Kräuter.

Wanderer
(kommt singend von der Hochalpe gestiegen).

Hinauf und hinunter,
Thalab und bergauf,
So geht der Wand'rung
Gar munterer Lauf;
Hinauf und hinunter,
Thalab und bergauf,
So geht auch des Lebens
Gar munterer Lauf.
Juchey! Juchey!
Kein Gram, kein Weh'!
Juchey!

(Er ist herabgekommen, und bleibt, als er die Senntinn sieht, stehen.)

Du schöne Senntinn, sprich, was senkst du so
Den Blick, von Thränen schwer, die dir die Kräuter
Befeuchten, so auf deinem Schooße duften?
Sag an, was ist dein Leid? Kann ich dir helfen?

Sennerinn.

Ach nein, das kannst du, schöner Wand'rer, nicht,
Was ich verlor, das bringst du nimmer wieder.

Wanderer.

Was du verlorst? gewiß, dein Herzlein ist's;
Nahm dir's ein Bube mit hinab in's Thal?

Sennerinn.

Mein Herz, das geht mit mir auf diesen Höhen,
Und trauert, daß sein Liebstes ihm entschwand.
Mein schönstes, bestes Lamm kam heute mir
In seiner Brüder Kreis nicht wieder heim;
Gewürgt ward's von des Wolfes scharfem Zahn,
Wenn's nicht vom Fels herabglitt, und zerschmettert
Da unten liegt in seinem Blut. Weh' mir,
Daß ich's von mir ließ — ach! was ich nun thu',
Ich finde keinen Frieden, keine Ruh'!

Wanderer.

Hast du nicht mehr der Lämmer, denn das eine?

Sennerinn.

D'rauß' auf den Sennen springen g'nug herum;
Doch das ist wildes Volk, mein Lamm war sanft,
Und schön, und gut. Des Morgens, wenn die Glocken
Der Kühe klangen, sieh', da sprang's heraus

In's Grün, und schwang den Silberleib, der so,
Wie dorten jene Felsengipfel, glänzte.
Dann sucht' es mich, und kam, und ging nicht fort,
Und sprang herauf an mir, und schmiegte sich,
Wenn ich im Grase saß, mir in den Schooß,
Und duft'ge Kräuter reicht' ich ihm zur Speise.
Nun hab' ich seit zwei langen Stunden schon
Gepflückt, doch all' umsonst! schon sind sie welk,
Und ach, mein Lämmlein ist dahin, wie sie!

Wanderer.

Sag', Senntinn, was bekomm' ich, wenn ich dir
Dein Lämmlein wieder bring'?

Senntinn.

O lieber Wand'rer,
Was gäb' ich dir? — Was mir das Liebste ist;
Die Heil'genbilder all' aus meiner Hütte,
Das Silberkreuzlein hier von meiner Brust!

Wanderer.

Gib einen Kuß mir, und ich bring' dein Lamm.

Senntinn
(ihn traulich bei der Hand nehmend).

Geh', lieber Wand'rer, thu' es ohne das.

Wanderer.

Nun denn, leb wohl, ich bring' dein Lämmlein dir.

(Klettert die Felszacken hinauf und singt:)

Was ist des Jünglings bester Preis,
Wenn er vollbringet Mädchengeheiß?
Was ist sein Preis?
Von süßer Lippe ein Küßchen leis,
Wenn er vollbracht hat Mädchengeheiß,
Das ist sein Preis!

Senntinn.

Wie er hinaufspringt — Wand'rer, falle nicht!

Wanderer
(von oben).

Wie viel der Thränen mehr, als um dein Lamm,
Wenn ich herunterfall', und mich zerschmett're?

Senntinn.

Du Lieber, tausend, tausend Thränen mehr,
Ja, Lieber, meine Augen würden leer.

Wanderer
(fortkletternd).

Gut denn. So viel du Thränen gäb'st dem Todten,
Mußt du dem Lebenden auch Küße geben.

(Er verschwindet oben.)

Sennlinn.

Mir iſt ſo bang — ich ſeh' ihn ſchon nicht mehr —
Das böſe Lamm, ich will dafür es ſcheltеn.
Der gute, gute Junge, wie er eilte,
Und wie er ſang, und wie er ſprach von Küßen!
Wie ſchlank er iſt, wie hell, wie blau ſein Auge,
Wie ſanft ſein Ton, wie lieb, wie lieb ſein Reden! —
Ach, wär' er wieder da! — Das böſe Lamm!

(Sie ſtützt ihr Haupt in die Hand, und ſieht unverwandt in's Thal hinab.)

Wie's doch da unten ſchön iſt, wie es rauſcht
In's Thal herunter von den niedern Höh'n,
Wie kahl hier oben, unten wie ſchön!
Hier rinnt kein Quell und Schatten gibt kein Baum,
Es ſtarrt das Eis nur, oder ſengt der Strahl,
Nicht laue Lüfte weh'n vom Himmelsraum
Leichtſpielend nieder, wie im grünen Thal.
Und ſo allein mit naſſem Blick!
Wer gibt mir Antwort, wenn ich frage,
Es ruft der Fels mir meine Klage,
Mir wieder jeden Laut zurück.
O könnt' ich mit dem Wand'rer hin,
Wo friſch am Bache die Blumen blüh'n,
In kühle Schatten die laue Luft
Verſtreut der Wieſe herrlichen Duft.
O Wand'rer, ſchöner Wand'rer du,
Bringſt wieder mir mein liebes Thier,
Du geh'ſt von hinnen, ich bleibe hier,

Mit dir, mit dir,
Mit dir von hinnen doch geht meine Ruh'!

Wanderer

(erscheint auf der Höhe. Das Lamm in beiden Armen tragend, springt er von einer Felszacke zur andern, und singt:)

Was ist der Preis?
Ein Küßchen heiß!

Senntinn.

Er kommt! er fliegt herunter! bringt das Lamm!

(Er springt die letzte Zacke herunter, wirft das Lamm von den Armen, und umschlingt die Senntinn, sie küßend.)

Senntinn.

Nicht doch! nicht doch, du Loser, gib mich frei!

Wanderer.

Wie viel der Thränen hättest du geweint,
Wär' ich herabgestürzt zum tiefen Abgrund?

Senntinn.

Viel tausend!

Wanderer.

Ei, so gib vieltausend Küße!

(Er küßt sie wieder. Das Lamm springt unausgesetzt an der Senntinn empor.)

Wanderer
(sie loslassend.)

Nun — und dein Lämmlein? — sieh', wie's um dich hüpft!

Senntinn.

Ach ja, mein Lämmchen! Lämmchen, bist du da?
Du liebes, böses Thier, wo weiltest du?

Wanderer.

Es war die Felswand dort hinabgeklommen;
Herunter war's, doch nimmer konnt's hinauf,
Vorn, rechts und links war leere Luft und Tiefe.
Das arme Thier in großen Nöthen lief
Hierhin und dorthin ohne Rast und Ruh',
Mit kläglichem Geschrei. Das hört' ich schon,
Als ich zum ersten Mal hernieder kam,
D'rum konnt' ich dir den Liebling auch versprechen.

Senntinn.

Doch sprich, wie wurde dir die Rettung möglich?

Wanderer.

Es macht den Jüngling schöne Hoffnung kühn.
Ich kletterte bis nah' zum Lamm herunter,
Das, wie es mich ersah, die Füßchen streckte,
Und klettern wollte. Mit der einen Hand

Fest grabend in des Felsens Fugen, bückte
Ich tief mich nieder, mit der andern Hand
Das Thier erfassend, das ich aufwärts zog.
Dann, achtsam in die vor'gen Stapfen tretend,
Klomm ich hinan, gerettet selbst und rettend.

Senntinn.

Mein guter Wand'rer, Dank dir, vielen Dank!

Wanderer.

Den Dank hab' ich genommen, liebes Kind.

Senntinn.

Du geh'st doch heut' nicht mehr hinab in's Thal?

Wanderer.

Mein Gott! — ja, du gemahnst mich — es wird Abend,
Eh' ich zum Thal gelange, ist es Nacht.

Senntinn
(wehmüthig).

Du geh'st?

Wanderer.

Mein gutes Mädchen, ja, ich muß;
Mich ruft das Ziel — leb wohl — noch diesen Kuß!
(Küßt sie, reißt sich dann los, steigt schnell herunter und singt im Herabsteigen:)

Lustige Tage,
Nicht Leid und nicht Klage,
Nicht süßes Verweilen,
Nur Fliegen und Eilen
Von Blüthen zu Blüthen,
Und keine zu hüthen,
Und keine zu brechen,
Damit nicht ihr Stechen
Dich bringe zu Schmerz,
Das merke dir, glühendes Wand'rerherz!

Senntinn
(hat sich niedergesetzt, das Lamm im Schoos).

Das merke dir auch, du mein glühend Herz,
Daß solches sey der flücht'gen Wand'rer Brauch,
Damit ich in die Hütte flieh', wenn wieder
Ein Wand'rer klettert von der Alpe nieder.
Er sprach: „Ein Bube nahm in's Thal dein Herz,"
Und nahm es selbst mit sich, und ließ mir Schmerz.
Du armes Lamm, wärst du am Fels geblieben,
In Haß gen dich verwandelt ist mein Lieben,
Du Unheilsthier, du warfst mein bitt'res Loos,
Fort ist der Wand'rer — nieder du vom Schoos!

(Sie schiebt das Lamm herab und blickt still weinend vor sich hin.)

Der Schatz.

Sage.

1.

Durch der Kirche weite Zeilen
Hat der zwölfte Schlag gebebt,
Und ein Jauchzen und ein Heulen
Aus der Tiefe sich erhebt;
Nimmer in den engen Särgen
Lassen sich die Todten bergen,
Denn vom zwölften bis einten Schlag,
Das ist der Geister Stundentag.
Steine rasseln von den Grüften,
Aus den dumpfen Moderlüften
Steigt ein langer, langer Chor
In die düst're Hall' empor.
Priester weih'n nun am Altare
Junge, bleiche Liebespaare
Bei der rothen Lampe Schein
Ernst zum Grabesbunde ein;
Knochenritter mit dem Stahl,
Jungfrau'n, schmal und leichenfahl,
Frau'n, gebleichte Kindsgerippe
Drückend an die welke Lippe,
Sänger, die mit Fingerknochen
Saitenlose Zithern pochen —

Alles das in wirrem Gang
Wogt die Bogengäng' entlang.
Und das dritte Viertel schlägt,
Alles ringsum wird bewegt,
Alles sinket, Alles kniet,
Alles schreiet solches Lied:
„Hallelujah! wir sind los!
Hallelujah! Gott ist groß!"

Alle rufen's, nur nicht Eine,
Eine Alte, sitzt alleine,
Zählt beim weitherzieh'nden Schein
Geldstück' in ein Kästchen ein,
Wimmernd solche bange Klage:
„Ach, wie kurz sind unſ're Tage,
Ach, wie kurz sind unſ're Freuden!
Kaum ergriffen, muß ich meiden,
Was im Leben, im Tod' mir holh,
All mein Silber und all mein Gold!"

Eins! — da rasselt der Stein von der Kluft,
Nieder sich's dränget und woget zur Gruft,
Beugt sich noch einmal vor Christi Bild,
Und die Särge sind wieder angefüllt.
Alles ist unten, die Kirche leer,
Da wankt erst zagend die Frau einher;
Nach dem Gelde schaut sie mit starrem Entzücken,
Vergißt vor dem Christuskreuz sich zu bücken,
Unwillig steigt sie dann nieder zur Ruh',
Und der Stein stürzt krachend hinter ihr zu.

2.

Wieder um die zwölfte Stunde
Rückt der Stein vom Grabesschlunde,
Wieder auf zum Stundenleben
Aus der Tiefe die Todten schweben,
Wieder in den Geldessorgen
Sitzt die Alte, tief verborgen.
Horch! da klirrt das Eisenthor,
Und es strahlt und flirrt herein
Kerzenlicht und Mondenschein,
Und der Küster schreitet vor,
Leisen Tritt's, den Sprengel tragend,
Leuchtend mit geweihter Kerzen,
Starken Muth's im frommen Herzen,
Diese dumpfen Worte sagend:

„Todte! Todte! geht zur Ruh'!
Offen steht die leere Truh',
Springt hinein, sonst schnappt sie zu,
Todte! Todte! geht zur Ruh'!"

Husch! da taumelt's links und rechts
Nieder mit Stöhnen und lautem Geächz',
Die Alte hebt sich und flieht behende,
Um die Kiste klemmt sie die fleischlosen Hände,
Und murmelt knirschend in's Leichentuch
Dem Störer einen grimmen Fluch. —

Still wird's d'rinn im Kirchenraum,
D'raußen weht ein Lüftchen kaum,
Küster liegt an Altars Stufen,
Also tönt sein kläglich Rufen:

„Herr, der du die Lilien kleidest,
So auf allen Wiesen steh'n,
Herr, der du die Lämmer weidest,
So auf allen Bergen geh'n,
Höre deines Knechtes Fleh'n,
Dessen Weiblein liegt am Tod,
Dessen Kindlein schrei'n nach Brod.
Gute Hilf' hab' ich ersonnen,
D'runten in der Gruft ist Heil,
Ohne Zagen, ohne Weil'
Sey das schwere Werk begonnen.
Güt'ger Heiland, steh' zu mir,
Ew'ge Dienste weih' ich dir!"

Also schallt des Küsters Rufen
Bang und kläglich am Altar,
Und er steigt hinab die Stufen,
Hoch empor sträubt sich sein Haar,
Da er tritt in die dumpfige Gruft,
In die stickende Moderluft.

3.

In dem Sarge liegt die bleiche,
Graße, halbzerfall'ne Leiche,

Bleich der Küster steht dabei;
Fürchtend schauen seine Blicke
In der grauf'gen Grabesscheu'
Nach dem ungewissen Glücke,
Nach der Kiste, die, geschmiegt
In den Arm der Todten, liegt.
Doch die süße Hoffnung siegt!
Leuchtend mit dem heil'gen Licht
In das Schauerangesicht,
Und den Sprengel d'rauf entleerend,
Hebt er an, die Stille störend:

„Bei der heil'gen Flamme Gluth,
Bei des Wassers laut'rer Fluth,
Bei des Heilands blut'gem Herzen,
Bei der Gottesmutter Schmerzen,
Bei der Zukunft Freud' und Leid,
Bei der ewigen Seligkeit,
Bei dem allen beschwör' ich dich —
Schlafe ruhig und lasse mich!"

Alles ruhig, still und öde,
Im Gewölb' verhallt die Rede,
Nach dem Kistlein will er fassen,
Doch die Leiche will's nicht lassen,
Und bewegt den lockern Mund,
Und gewaltig bebt der Grund,
Da sie schreit mit ekler Fratze:
„Frevler! laß von meinem Schatze!"

Eis'ger Schauer, glüh'ndes Flammen,
Wechseln in des Küsters Brust,
Alle Kraft nimmt er zusammen,
All' die heiße Qual und Lust,
Greift noch einmal nach dem Schatze,
Und mit dreifach ekler Fratze
Hebt die Leiche sich empor,
Heult und zetert ihm in's Ohr:
„Flieh'st dir nicht, gleich dürren Halmen,
Will ich, Frecher, dich zermalmen!"
Kält'rer Schauer, glüh'ndes Flammen
Wechseln in des Küsters Brust,
Alle Kraft nimmt er zusammen,
All' die heiße Qual und Lust,
Greift zum dritten Mal nach dem Schatze,
Entreißt ihn kräftig der grinsenden Fratze,
Und fliehet und stürzt in eiligem Lauf
Die Gruft hindurch und die Stufen hinauf.
Die Leiche ihm nach, in die Kirche hinan,
Schon klammert sie sich an den Bebenden an,
Der entreißt sich, und fällt, und rafft sich empor,
Hinein in die Wendeltreppe zum Chor.
Die Leiche verfolgt ihn wüthend auch dort,
Die Treppen sind locker, finster der Ort,
Die schlotternden Füße verfehlen die Stufen,
Die Leiche umfaßt ihn mit gräßlichem Rufen.
Doch wieder entringt er sich ihrer Macht,
Und fliegt hinauf durch Gefahr und Nacht,

Und ist am Chor, und sie faßt ihn stark,
Schon will ihm gerinnen Blut und Mark.
Noch ringt er und ringt sich zur Orgel hin,
Und greift in die Tasten mit gläubigem Sinn,
Und ohne Beihilf', wunderbar!
Klingt's in den Pfeifen hell und klar,
Und er singt: „Gott, deine Macht ist groß!"
Da läßt ihn zitternd die Leiche los,
Vom Thurme dröhnet die eine Stund',
Und „Wehe!" krächzet der Leiche Mund,
Und heulend stürzt sie vom Chor hinab,
In die offene Gruft, in das offene Grab.
Ein Donner! ein Blitz! hell wird die Gruft,
Schwefelfeuer qualmt durch die Grabesluft,
Auf knistert die Leiche, stäubt glimmend zusammen,
Das Gebein fährt nieder in Rauch und Flammen,
D'raus ringt sich Satansgejauchz' und Gebrüll';
Dann schallt es schwächer, dann wird es still,
Dann verrauschen, verströmen die Feuer all',
Dunkel wird wieder die Todtenhall',
D'rinn flattern Lichtlein mit leisem Sang,
Und mählig verklinget der letzte Klang,
Die Orgeltöne säuseln bloß,
Und des Küsters Stimme: „Gott, du bist groß!"

Der Sturm.

1.

Die Sonne steigt in's grüne Meer,
Noch schwimmt ein Blutfleck drüber her,
Als sänk' an jener lichten Stelle
Ein König in die dunkle Welle,
Den, von den Fluthen aufgeschwellt,
Sein Purpurkleid noch oben hält.
Und wie wenn dieses, schwer getränkt,
Sich langsam in die Tiefe senkt,
Jetzt noch ein Saum, ein Goldrand blinkt,
Jetzt Alles schon herniedersinkt:
So taucht sich sacht der letzte Schein
Ersterbend in die Fluthen ein.

Da wird es üb'rall stumm und grau,
Nur daß hindurch den Wogenbau
Zuweilen noch ein Ruder tönt,
Und eine Well' an's Ufer stöhnt,
Und daß vom Leuchtthurm aus der Ferne
Zwei helle Punkte, schau'n als Sterne.

Jetzt aber aus dunklem Wolkenhaus
Schießt hell ein Silberblick heraus,

Das Auge doch, das ihn gesendet,
Ist noch verhüllt und abgewendet.
Mit einem Mal tritt der Nebel zurück,
Des Mondes Antlitz schaut herab,
Und spiegelt seinen zärtlichen Blick
In tausend hüpfenden Wellen ab.
Und es ist, als strahlte das holde Gesicht
Auch Leben aus mit seinem Licht,
Denn sanft beginnt das Schilf zu säuseln,
Die Welle tönend sich zu kräuseln,
Ein milder Hauch bewegt die Luft,
Und führt mit sich der Auen Duft,
Und Fischer, die am Meere fischen,
Vernehmen in den Uferbüschen
Gesang zu einer Laute Klang,
Der also aus den Zweigen drang:

„O weh! o weh!
Es hat die See
Den Liebsten mir fortgetragen,
Von meinem Herz
Ihn südenwärts
In Wasserwüsten verschlagen!"

„Oft jagt ein Troß
Am Wellenroß
Hinaus in die neblige Weite,
Und das Roß sich bäumt,
Und reißt und schäumt,
Und verlassen weinen die Bräute."

„D'rum wand ich hier
Ein Kränzlein mir
Von duft'gen Blumen und Kräutern,
Und es soll dein,
Du Wellenroß, seyn,
O laß sein Schifflein nicht scheitern!"

„In der Wogen Tanz
Werf' ich den Kranz,
O laß dir das Opfer gefallen,
Und bring' ihn zurück
Zu der Liebe Glück,
Der mir der Schönste von Allen!"

Riglinda sang's, und wirft den Kranz
Hinunter in der Wogen Tanz,
Und er schwebt in der Fluthen mondigem Schein
Bald auf der Fläche, bald tiefer hinein,
Doch plötzlich haben die schwanken Wogen
Ihn nieder in die Tiefe gezogen.
Und weinend, wie sie das erschaut,
Sinkt rückwärts hin die schöne Braut,
Und seufzt: „Ich bin — das soll's bedeuten —
Die Elend'ste von allen Bräuten!"

2.

Es schwinden alle Sterne,
In Nebel tritt der Mond zurück,

Und spinnet nur noch aus der Ferne
Schiefüber einen Strahlenblick,
Dann hüllt er auch den letzten Schein
In undurchsicht'ge Schleier ein.
Und Wolken, falb und fürchterlich,
Zieh'n stumm einher, und drängen sich,
Und lagern ob dem dunklen Meer
Sich, eine trübe Decke, her.
Und in der Fluth beginnt ein Regen,
Ein leises, spielendes Bewegen,
Dann aber hebt der ganze Schwall
Im Schwunge sich und Niederfall:
Daß eilig mit benetztem Fuß
Vom Strand Riglinda weichen muß.

Und immer höher schwillt die Fluth,
Und immer wilder wird ihre Wuth,
Und aus des Himmels zerrissenem Thor
Brechen tobende Winde hervor,
Die pfeifen und stöhnen und sausen und stürmen,
Hohl bohren die Wellen und dann sie thürmen,
Daß es rauscht und schlägt in dem schwellenden Meere,
Wie in Schlachten das Drängen fliehender Heere.
Und tief aus dem Grunde wühlt's herauf,
Als wollt' eine Welt aus den Fluthen hinauf,
Dann wieder erfassen Wirbel die Wellen,
Und heben sie aus dem gähnenden Schlund
Hoch über den gährenden Meeresgrund,
Und lassen sie weit an die Felsen schellen,

„D'rum wand ich hier
Ein Kränzlein mir
Von duft'gen Blumen und Kräutern,
Und es soll dein,
Du Wellenroß, seyn,
O laß sein Schifflein nicht scheitern!"

„In der Wogen Tanz
Werf' ich den Kranz,
O laß dir das Opfer gefallen,
Und bring' ihn zurück
Zu der Liebe Glück,
Der mir der Schönste von Allen!"

Riglinda sang's, und wirft den Kranz
Hinunter in der Wogen Tanz,
Und er schwebt in der Fluthen mondigem Schein
Bald auf der Fläche, bald tiefer hinein,
Doch plötzlich haben die schwanken Wogen
Ihn nieder in die Tiefe gezogen.
Und weinend, wie sie das erschaut,
Sinkt rückwärts hin die schöne Braut,
Und seufzt: „Ich bin — das soll's bedeuten —
Die Elend'ste von allen Bräuten!"

2.

Es schwinden alle Sterne,
In Nebel tritt der Mond zurück,

Und ſpinnet nur noch aus der Ferne
Schieſsüber einen Strahlenblick,
Dann hüllt er auch den letzten Schein
In undurchſicht'ge Schleier ein.
Und Wolken, falb und fürchterlich,
Zieh'n ſtumm einher, und drängen ſich,
Und lagern ob dem dunklen Meer
Sich, eine trübe Decke, her.
Und in der Fluth beginnt ein Regen,
Ein leiſes, ſpielendes Bewegen,
Dann aber hebt der ganze Schwall
Im Schwunge ſich und Niederfall:
Daß eilig mit benetztem Fuß
Vom Strand Riglinda weichen muß.

Und immer höher ſchwillt die Fluth,
Und immer wilder wird ihre Wuth,
Und aus des Himmels zerriſſenem Thor
Brechen tobende Winde hervor,
Die pfeifen und ſtöhnen und ſauſen und ſtürmen,
Hohl bohren die Wellen und dann ſie thürmen,
Daß es rauſcht und ſchlägt in dem ſchwellenden Meere,
Wie in Schlachten das Drängen fliehender Heere.
Und tief aus dem Grunde wühlt's herauf,
Als wollt' eine Welt aus den Fluthen hinauf,
Dann wieder erfaſſen Wirbel die Wellen,
Und heben ſie aus dem gähnenden Schlund
Hoch über den gährenden Meeresgrund,
Und laſſen ſie weit an die Felſen ſchellen,

Daß die Harken, schwer in die Rippen geschlagen,
Aufdröhnen, und dumpf ihre Schmerzen klagen.

Jetzt senkt die Wolke sich tiefer herab,
Und mächtige Theile reißen sich ab,
Und schießen, von heulenden Stürmen getrieben,
Irr' durcheinander, berühren die Fluth,
Und, wie gejagt von Geißelhieben,
Schießen sie aufwärts in höherer Wuth,
Und fahren sich wild in die flatternden Locken,
Und halten sich fest, und bleiben stocken.
Doch plötzlich in das Gestäub' und Gespritz'
Zischt ein blauer, eckiger Blitz,
Und ein Donner, der brüllend die Wolken durchbrach,
Rollt in das wilde Getümmel nach.
Da fliehen die Nebel erschrocken empor,
Und grollender murrt nun der Donner hervor,
Und feuriger flammt nun des Blitzes Gluth,
Und erleuchtet mit flackerndem Feuer die Fluth,
Die berghoch sich hebet, und thaltief fällt,
Von oben und unten vom Sturm geschwellt.

Jetzt wird es stiller, und durch die Nacht
Und durch das Geschäume und durch das Gebraus
Ringt sich der Ruf der Leuchtthurmwacht
Dumpf aus dem riesigen Sprachrohr heraus:
„Treibt irgend ein Schiff in diesem Sturm,
Es sende durch Schüße die Kunde zum Thurm,

Hier ist ein Auge, das treulich wacht,
Ein Arm, zu helfen in Sturm und Nacht!"

Doch keine Antwort tönt ringsum,
Und wieder höher die Woge schwillt,
Und wieder lauter der Donner brüllt,
Und häufiger schlängeln sich Blitze herum;
Doch jetzt, bei des Blitzes heller Gluth —
Sieh! sieh! zwei Schiffe am hohen Meer!
Die schwanken hindurch die tobende Fluth,
Gerade gegen einander her.
Und wieder Nacht, und wieder ein Blitz!
Und wieder zu schauen sind die Schiffe,
Sie sind vorüber die Felsenriffe,
Und jetzt — mit einem Mal — kracht Geschütz,
Und mitten in Sturm und Donnergetos
Bricht die grimmige Schlachtwuth los.
Schuß auf Schuß, und Flammen auf Flammen
Fliegen hinüber von Bord zu Bord,
Zersplittert sinkt ein Mast zusammen,
Und immer noch wüthet und ras't es fort.
Und des einen Schiffes Mast zerspellt,
Der Steuermann stürzt, die Flagge fällt,
Die Segel, ergriffen von Feuerswuth,
Lohern und leuchten in heller Gluth;
Und es donnert hinein noch ein Feuerschlund,
Der schleudert das halbe Schiff in den Grund,
Das halbe durch der Wogen Gebraus
Weit hinaus!

Da faßt im nämlichen Augenblick
Das zweite Schiff ein Wirbelwind,
Und dreht es im Kreise pfeilgeschwind,
Und reißt es vorwärts, und reißt es zurück,
Und taucht's in der Fluthen feurigen Schein
Tief hinein!
Und Alles schweigt mit einem Mal,
Die Donner verrollen, die Blitze verglimmen,
Der Sturm verzieht sich, und groß und fahl
Sieht man den Mond aus den Wolken schwimmen,
Und die Meeresfläche in silberner Gluth
Glatt und still wie ein Spiegel ruht.

Dann aber stöhnt's aus der Ferne tief,
Leis wimmernd, als wenn ein Sterbender rief',
Dann wieder ein Schrei, wie mit letzter Gewalt,
Und dann ist Alles wieder verhallt.

Der Schrei dringt in Riglinda's Ohr,
Und mit fliegendem Haare stürzt sie hervor,
Und löst in Eile mit zitternder Hand
Einen kleinen Schiffernachen vom Strand,
Und springt hinein, und, das Ruder ergriffen,
Sieht man sie fort durch die Wogen schiffen.

5.

Es ächzt die Fluth, vom Ruder getheilt,
Das tief in die schmeichelnde schneidet und gräbt,

Und wenn Riglinda minutenlang weilt,
Und der Nachen ungejagt weiter schwebt,
So ist's nur, um nach des Meeres Höh'n
Mit scheuem Blicke hinauszuspäh'n,
Und schmerzliche Seufzer der Brust zu entwinden,
Die sich in jammernde Worte verbinden:
„Es war sein Schrei, des ferner Klang
Mir das erschroc'ne Ohr durchdrang,
Es war sein Schrei, ob auch dumpf und hohl,
Ich kenne die Stimme allzuwohl!"

Und mit höherer Kraft, mit verdoppeltem Muth
Faßt sie das Ruder und drängt die Fluth,
Und ruht nicht, und weilt nicht, und rastet nimmer,
Und treibt den Nachen und treibt ihn immer.

Und auf den Wellen, die leise sich regen,
Schwimmen ihr schaurige Trümmer entgegen,
Zerbrochene Balken, zerschlagene Masten,
Winzige Splitter und mächtige Kasten.
Da wälzen sich Tonnen einher auf den Wogen,
Dort kommen geborstene Boote gezogen,
Und fernher sieht sie mit stummem Schreck
Schwanken ein halbes Schiffsverdeck,
D'rauf liegt, von dunkler Fluth beleckt,
Ein Todter, lang dahingestreckt.

Riglinda, von dunkler Ahnung erfüllt,
Schaut entgegen dem Schreckenbild,

Bis das Verdeck mit der Fluthen Gewalt
Hart an den wankenden Nachen prallt.
Da entsinkt ihr das Ruder, es bricht ihr der Muth,
Schon sinkt sie zusammen, schon starrt ihr das Blut,
Da hebt sie sich auf, und faßt sich wieder,
Und springt vom Kahn auf's Verdeck hernieder,
Und wirft verzweifelt mit wirrem Sinn
Heulend sich über die Leiche hin,
Und küßt in schrecklicher Todeslust
Des Geliebten starre gefühllose Brust,
Und schlingt dann um den Leib sich fest,
Lipp' an Lippe stumm gepreßt.

Und über dem Meere verschwinden die Sterne,
Der Mond erblaßt, und in der Ferne
Glänzt aus der Fluthen stillem Lauf
Ein rosenheller Strahl herauf.
Und, gleich als wenn aus dunklen Wellen
Ein König an die Fläche schwebt,
Deß Purpurkleid die Fluthen schwellen,
Daß er sich mählig aufwärts hebt,
Und endlich sich der Mantel spreitet
Weitum, gleichwie ein Strom von Blut,
Und mit der hellen Farbenglyth
Ringsum ein glänzend Licht verbreitet:
So steigt die Sonne aus dem Meer,
Und dehnt sich purpurn d'rüber her.

Da treibt die Trümmer an das Land,
Und Fischer, fischend an dem Strand,

Erschauen bang, mit tiefem Schreck,
Zwei blasse Leichen am Verdeck.
Die ein' ein Mann mit tiefer Wunde,
Ein Mägdlein über ihn gestreckt,
Den kalten Mund an seinem Munde,
Sein Leib von ihrem zugedeckt;
Und fern in's Land geht trübe Kunde,
Die jedes weiche Herz erschreckt:
„Ein Liebespaar, im Tod verbunden,
Ward Morgens an dem Strand gefunden."

Sie läßt den zürnenden Waldmann stehn,
Der ruft ihr nach mit grimmem Ton:
„Wart', wildes Reh, dich erjag' ich schon,
Du sollst mich heute noch einmal sehn!“ —

Auf einer Wiese wallt die Maid,
Da klingt der Heerden Glockengeläut,
Da sieht sie Ziegen in muntern Ringen
Um einen jungen Hirten springen.
Der Hirte tritt auf die Wanderinn zu:
„Lieb Mägd'lein, pflege hier der Ruh',
Lag're dich her zu meiner Seiten,
Ich will dir einen Mantel breiten,
Ich will dir bringen stärkende Kost,
Und süße Milch und frischen Most.“

Die schöne Magd läßt sich nicht halten,
Kein Wort des Dankes gibt sie zurück,
Es treiben stärkere Gewalten
Sie nach Genuß im Liebesglück.

Schon nah't sie sich der höchsten Spitze,
Schon bebt in banger Lust ihr Herz,
Da schwärzt sich der Himmel, es zucken Blitze,
Und Nebel jagen sich erdenwärts.
Rings pfeift der Wind, rings wird es Nacht,
Da tritt sie an einen verfallenen Schacht,
D'raus klettert in geschicktem Lauf
Ein alter Bergmann zu ihr hinauf.

„Halt an, halt an! du junges Blut,
Du bist für mich nun eben gut,
Du mußt mit mir hinab in den Schacht,
Ich habe d'rinn Lampen angefacht,
Ein Lager halt' ich für dich bereit,
Ich habe mich lang schon auf dich gefreut!"

„„Freu' dich auf And're, nicht auf mich,
Du bist wie ein Satan fürchterlich,
Du bist wie ein Satan graß und roth,
Und wen du küßest, der ist todt.
Es haben mich solcher Gesellen viel
Schon abgehalten von meinem Ziel,
Und dennoch komm' ich die steile Bahn
Durch Donner und Sturm und Blitz hinan!""

„Haben dich viele Gesellen gehalten?
Du irrst, es war nur ein Gesell;
Das war nur ich in allen Gestalten,
Jetzt hab' ich wieder ein ander Fell.
Der Klausner am Fels, der Jäger im Thal,
Der Hirt auf der Wiese — war — Rübezahl!"

Er schreit's, und Gewand und Glieder tauschen
In einem Augenblick sich um,
Talare, voll von Silber, rauschen
Um den nackten Hals, um die Schulter herum.
Und er stampft mit dem Fuß, das Gebirg erbebt,
Es saust und donnert und heult und brüllt,

Von der Felswand zehnfach zurückgestrebt,
Wird die Luft von dumpfem Getös erfüllt.
Auf stäubt's in den Höhen, die Thäler dampfen,
Die Nacht wird nächtiger, schwärzer das Schwarz,
Und Gestalten, die sich krümmen und krampfen,
Zünden in Wäldern und Klüften das Harz.
Hell wird das Dunkel! es leuchten und sprühen
Flackernde Bäume mit hellem Gezisch,
Irrwische tanzen und Berglichter glühen,
Prasseln und knistern im grellem Gemisch.
Und hindurch saust im Zwielicht, graß und wild,
Der Gebieter, die Wald in den Mantel gehüllt,
Und scheu durch Wind und Donnergekrach
Wedeln ihm hundert Wölfe nach,
Hundert Geier durch der Blitze Schein
Schreien und schießen hinterdrein;
Und wo er vorüberfährt im Saus,
Da trocknen die Bäch' und die Quellen aus,
Der Wald verdorrt, es versiegt der Born —
Das ist des Rübezahl mächtiger Zorn!

2.

Auf weichem Lager erwacht die Maid
In einer Höhle hoch und breit,
Es fällt ein Strahl von Mondenschein
Von oben nur in die Kluft hinein,
Der, wie er hinab in die Tiefe gleitet,
Ein mildes Licht ringsum verbreitet.

Die Decke glänzt von edlem Metall,
Die Wände aber sind Krystall,
Und von allen Seiten, aus allen Ecken
Stürzen Bäche in schäumende Becken,
D'raus, wie die Welle zerschlägt und zerstäubt,
Ein Heer von luftigen Bildern treibt,
Die, schnell aufflatternd an den Wänden,
Gesänge hauchen und Düfte spenden.
Und aus allen Ritzen, aus allen Spalten
Gucken lächelnde Geistergestalten,
Und wie das Mägdlein nach ihnen schaut,
Da lispeln sie freundlich: „Rübezahls Braut!"

Vom Lager springt die Maid empor,
Da tritt aus den Felsen ein Jüngling hervor,
Von Gestalt gewaltig, von Antlitz hold,
Gehüllt in ein Kleid von schimmerndem Gold;
Seinen Leib umschließt ein demantenes Band,
Einen goldenen Stab trägt seine Hand.
Den schwingt er, und schlägt in der Bäche Lauf,
Da hören sie gleich zu stürzen auf,
Mit stolzem Blicke schaut er ringsum,
Da wird es überall grabesstumm;
Dann aber, indem sich sein Auge verklärt,
Er also sich zu dem Mägdlein kehrt:

„Der Klausner am Fels, der Jäger im Thal,
Der Hirt auf der Wiese, der Mann aus dem Schacht,

Der Geist, der im Sturm dich hierhergebracht,
War ich, der mächtige Rübezahl.
Ich gebiete dem Wald, dem Gebirg, den Erzen,
Ich gebiete dem Nebel, dem Donner, dem Blitze,
Gebiete dem Frost, gebiete der Hitze,
Doch nicht gebieten kann ich dem Herzen.
Es schlug für dich, es schlägt für dich,
Entgegne mir die heißen Triebe,
Ich bin nicht rauh, noch fürchterlich,
Und große Macht bringt meine Liebe;
Ich habe dich erwählt zur Braut,
Rübezahl wird mit dir getraut!"

Er schlingt die Arm' um den schlanken Leib,
Da ruft's aus den Felsen: „Rübezahls Weib!"
Und er schlägt die Wand mit dem goldenen Stab,
Und schadlos trümmert die Decke herab,
Die Wände rücken, der Boden bricht,
Rings wird es laut, rings wird es licht;
Die Kluft erdehnt sich zum weiten Saal,
D'rinn Lampen flackern ohne Zahl,
D'rinn Demantsäulen sich heben und strecken,
Die Bögen stützend der strahlenden Decken,
Daraus in jubelndem Chore hernieder
Pfeifen ertönen und muntere Lieder,
Dazu mit Gejauchze und hellem Singen
Wohl tausend und tausend Tänzer springen,
Die vorüber sich dreh'n an den zuckenden Lichtern
Mit schwindelnden Füßen und glüh'nden Gesichtern.

Die Klänge verſtummen, die Menge ſchweigt,
Kein Nacken iſt, der ſich nicht beugt,
Da Rübezahl mit ſtolzem Schritte
Hereintritt in der Gäſte Mitte.
Das Mägdlein, bang in ſeinem Arm,
Schaut auf der Gäſte weiten Schwarm,
Und jeder ſcheint ihr ein ſchrecklicher Geiſt.
In's Auge blickt ſie dem Nächſten hinein,
Sein Auge iſt ein Edelgeſtein,
Das in feurigen Rädern rollt und kreiſt,
Die Wangen ſind Marmor, Moos das Haar,
Die Glieder leblos im Talar.

Leis bebend fleht ſie zu Rübezahl:
„O führ' mich heraus aus dieſem Saal!
Wo nicht, ſo ſende von dieſem Ort
Die fürchterlichen Gäſte fort."

Da ſchleudert Rübezahl in die Reih'n
Den gold'nen Stab inmitten hinein —
Und Allen entfallen die weiten Talare,
Die bunten Gewänder und mooſigen Haare,
Und ſie flieh'n an die Wände in ängſtigem Lauf,
Und hocken ſich Einer dem Andern auf,
Und ſchlichten ſich hoch bis zum Deckenrand,
Eine unburchdringliche Felſenwand,
Zacke auf Zacke, Schicht auf Schicht,
Marmorleib und Marmorgeſicht.

Dann spricht zum Mägdlein Rübezahl:
„Nun hört uns Niemand in diesem Saal,
Nun gib mir Antwort, da wir allein —
Magst willig du meine Gattinn seyn?"
Darauf die bebende Magd: „„Ach nein!""

„Ha!" ruft der Geist, „willst du erwerben
Den Thron an meiner Seite nicht,
So siehst du nimmer das Tageslicht,
Und grimmen Todes mußt du sterben!"

Urplötzlich löschen die Lampen alle,
Und dicker Dampf erfüllt den Ort,
Und unter Hohngelächters Schalle
Reißt Rübezahl die Bebende fort
Durch schwarzer Gemächer lange Reih'n
Bis in eine schaurige Kluft hinein,
Darein, von dunkeln Wolken umgraut,
Der Mond mit sterbenden Strahlen schaut.
Und bis an der Felskluft weites Thor
Zieht Rübezahl die Magd hervor,
Und bückt sie hinunter, und läßt sie erblicken
Den schroffen schwindligen Felsenrücken,
Und nieder sie schau'n in den tiefen Schlund,
Erfüllt von ewigem Eis und Schnee,
Und läßt sie ermessen der Tiefe Grund,
Und wieder ermessen den Gipfel der Höh'.
Dann lenkt er ihren scheuen Blick
In die düstere Höhle wieder zurück,

Darinn sich, von blühenden Lichtern umschwebt,
Jetzt leuchtend ein goldener Thron erhebt
Mit saphirnen Stufen, mit sammtenen Decken,
Die bis auf den Boden sich niederstrecken,
Und oben d'rauf ein gold'ner Greif
Mit dem Zepter und mit dem Kronenreif.

„Hier oder dorthin!" ruft der Geist,
Indem er zum Thron und hernieder weist.
„„Hinab denn lieber!"" ruft die Maid,
„„So bleib ich treu doch in Ewigkeit!""

Da ergreift sie Rübezahl ungestümm,
Doch nicht in Wuth und nicht in Grimm,
Er ergreift sie, und lächelnd vom Felsenhaus
Schwebt er mit ihr in die Lüfte hinaus.
Da erhellt sich von tausend Sternen die Nacht,
Da leuchtet schöner des Mondes Pracht,
Da erwachen die Vögel, und folgen dem Zug,
Und singen freudig in eiligem Flug,
Da belauben sich Bäume,
Da heben sich Keime
Aus starrem felsigem Grunde hervor,
Da tönt zu der Bäche tiefem Geschäume
Der Wasserfälle melodischer Chor.
Und wo der Meister vorüberschwebt,
Ist Alles mit einem Mal aufgelebt,
Es öffnen sich langevertrocknete Quellen,
Und sprudeln hervor in munteren Wellen,

Es bemoost sich der Fels, es beblümt sich die Haide —
Das ist des Rübezahl mächtige Freude!

3.

Auf hohem Berge läßt sich nieder
Von seinem Fluge Rübezahl,
Die Maid erkennt ihn nimmer wieder,
Denn silbern ist sein Haupt und kahl,
Ein grauer Bart fließt ihm vom Kinne
Bis tief herab zum Gürtelband,
Sein faltig Kleid ist graue Linne,
Ein graues Stäbchen hält seine Hand.
Ein Auge starrt in schwarzem Scheine,
Das and're strahlt in Himmelblau,
Das eine scheint aus hartem Steine,
Das and're scheint aus Morgenthau.
Und wie er das finstere Aug' verschließt,
Und mit dem hellen ringsum schaut,
Da schwinden die Sterne, der Nebel zerfließt,
Die Berge dämmern, der Morgen graut.
Und er, gleich einem stummen Bilde,
Bleibt lange ohne Regung steh'n,
Und schaut hinab in alle Gefilde,
Und schaut hinan nach allen Höh'n;
Dann aber, wie vom Schlaf sich regend,
Beginnt er feierlich dieß Wort:

„Ich bin der Meister dieser Gegend,
Und der Bewohner Schutz und Hort,

Dem Guten bin ich liebeheegend,
Den Böſen ſcheuch' ich mit Schrecken fort.
Bald geb' ich Wand'rern das Geleite,
Bald neck' ich ſie mit Spuck und Scherz,
Bald ſtraf' ich Zweifler, bald prüf' ich Bräute,
Und forſche in der Liebenden Herz.
Ich habe deines Busens Wunſch,
So wie die deine, längſt ergründet,
Ihr ſeyd euch werth, genießt die Luſt,
Und bleibt dem Guten ſtets verbündet.
Dann komm' ich oft in eure Mitte,
Und bring' euch alles Erdenglück,
Verſag' euch keine edle Bitte,
Beſchütze Heerde euch und Hütte
Mit meinem blauen Gnadenblick;
Doch weicht ihr je von der Liebe wieder,
Dann ſtarr' ich mit dem ſchwarzen nieder!"

Er ſagt's, und ſchlägt mit dem grauen Stabe
Ganz leiſe den Boden — da hebt ſich empor
In zierlichem Käſtchen reichliche Gabe;
Es ſchauen gold'ne Münzen hervor,
Und blitzende Bänder und funkelnde Steine
In blendendem Lichte und lieblichem Scheine.

„Nimm dieſes hin!" ruft Rübezahl,
„Und ziehe zufrieden hinab in's Thal,
Dort wirſt du am Bach bei den alten Linden
Den harrenden Geliebten finden."

Und vor den Augen der ſtaunenden Maid
Erweitet ſich ſein graues Kleid,
Und ſchwillt, und biegt den Aether ganz
In hellen ſilbernen Aetherglanz,
Und dehnt ſich zur Wolke, und ſchwebt vom Ort,
Und flattert im Winde hin und wieder,
Und breitet und engt ſich fort und fort,
Und läßt ſich auf einem Felſen nieder,
Und bleibt darauf mit leiſem Wiegen,
Ein flimmender Nebelballen, liegen.

Lang blickt ſie hin, dann blickt ſie zur Erde,
Und bückt ſich nieder mit froher Geberde,
Und mißt und beſchielt das flimmernde Gold,
Als wenn ſie den Augen nicht trauen wollt'.
Dann aber faßt ſie das Käſtchen lind,
Das überglückliche, ſelige Kind,
Und faßt es dann ſtärker, und klemmt es feſt,
Und, brünſtig den Schatz in die Arme gepreßt,
Fliegt ſie herunter den ſteilen Hang
Mit leichtem Buſen und Jubelgeſang.

Und ſchon erreicht ſie das tiefe Thal,
Da blickt ſie noch einmal zurück nach den Höh'n,
Dort ſieht ſie in Lichtglanz Rübezahl
Hell leuchtend hoch auf der Koppe ſtehn,
In purpurnem Kleide, in goldenen Locken,
Die bis auf den Boden herniederflocken,

Hoch schwingend den Zepter von klarem Rubin
Weit in die blauen Lüfte dahin,
So hoch als die Sonne, und noch drüber,
Als stünden zwei Sonnen sich gegenüber!

Und noch von der herrlichen Glanzgestalt
Kann sie nicht weichen mit den Blicken,
Da schlingen mit zärtlicher Gewalt
Zwei Arme sich um ihren Rücken,
Und dem Geliebten sinkt sie an's Herz,
Und blicket dankend noch felsenwärts.

Karl der Große und die Jungfrauen.

1.

Ein trüber Tag war über Spaniens Flur
In's Pyrenäengebirg hinabgesunken,
Am Himmel glänzten einzle Sterne nur,
Und blitzten mit den glüh'nden Strahlenfunken
Durch zartes Zweiggeflecht von blüh'nden Sträuchen
Auf Helme, Lanzen, Schilder, Rosse, Wagen,
Die neben tausend blassen Kriegerleichen
Umhergestreut am thau'gen Boden lagen.
Noch stöhnt' aus mancher halb zerschnitt'nen Kehle
Ein letzter Ton, ein leiser Sterbelaut,
Noch rief, kurz vor dem Ausflug seiner Seele,
Manch wack'rer Mann den Namen seiner Braut,
Noch preßte hier, vergehend bald in Schmerz,
Manch frommer Mann des Helland's Bild an's Herz,
Noch strebte dort mit Gras und seid'nen Hüllen
Ein And'rer seine Wunde auszufüllen,
Noch hob sich hie und da ein Schwacher auf,
Und hemmte mit der Hand des Blutes Lauf;
Dann aber sank mit schnell verglastem Blick
Der Eine starr auf seinen Schild zurück,
Der And're, vorgekrümmt, dann hingeballt,
Schrie auf, und röchelte, und wurde kalt,
Ein Dritter, rasend schon von inn'rer Qual,
Stieß sich in's Herz den eig'nen Todesstahl,

Die Andern streckten still sich auf die Erde,
Und wurden steif mit schmerzlicher Geberde.
Und ruhig wards am weiten Waffenfeld,
Und ohne Regung lag die Todtenwelt,
Darüber schwebte, flatternd aus den Kehlen,
Ein luftig Heer von leb'gen Kriegerseelen.

2.

Nicht fern vom Schlachtfeld saß in selber Nacht
Der große Karl, entflohn der Übermacht,
In einer Wüst' auf einem kalten Stein,
Und seine Thränen wuschen heiß hinein.

„O bleiche Nacht, du schlangst die Mannen all'
Hinunter in dein kaltes, feuchtes Grab,
Und Alles tilgt der Helden schnöder Fall,
Was jemals mir das Glück zu eigen gab.
Hoch trugen wir das heil'gen Kreuzes Zeichen,
Der Heiden gold'ner Halbmond lag im Staube,
Nun liegt das Christenpanner bei den Leichen,
Und frech verhöhnt wird unser großer Glaube.
O bleiche Nacht, gib mir mein Siegerglück,
Gib mir die Todten und die Kraft zurück!"

Und wieder fielen Thränen auf den Stein,
Und wuschen in den kalten heiß hinein;
Da war es plötzlich in der höchsten Ferne,
Als rissen sich vom Himmel hundert Sterne,

Die senkten sich, und flossen, helle Flammen,
In ein beschwingtes Engelsbild zusammen,
Das niederflog in wolkigem Gewand,
Und, also sprechend, vor dem König stand:

„O, Karl, du Gottesheld, wilst du verzagen,
Da einmal dir das Waffenglück entschwand?
Ermanne dich, um muthig heimzujagen,
Die Jungfrau'n sammle all' in deinem Land,
Gib ihnen Schild und Schwerdt und Speer zu tragen,
Und kleide sie in männlich Rüstgewand,
Dann laß' sie singend wallen in den Streit —
Mit dir ist Gott und seine Herrlichkeit!"
D'rauf rauschte mit dem leuchtenden Gefieder
Der zarte Engel von der Erd' empor,
Zerstob in hundert helle Sterne wieder,
Die schöner glänzten in dem Himmelschor.
Und mit dem klaren feuergild'nen Schein
Zog Karlen Muth in Aug und Herz hinein.
Er sprang empor, und kletterte und kroch,
Und wand und hieb durch die Gesträuche sich,
Bis er in's off'ne freie Feld entwich;
Der Stein doch weinte lange Jahre noch
Des großen Frankenkönigs bitt're Thränen,
Die hier geflossen kühnen Landessöhnen.

3.

Im Frankenlande vor dem Königsschloß
Begann in weithin ausgestrecktem Thal

Ein luſtig Dreh'n zu Fuße und zu Roß,
Ein freud'ger Klang von Schild und Panzerſtahl,
Darein ein Jauchzen und ein Jubeln ſcholl,
Das laut und lauter ſtets gen Himmel ſchwoll.

Und hoch von ſeines rieſ'gen Schloßes Zinnen
Rief Karls gewalt'ge Stimme froh herab:
„Mich ließ der Herr ein ſchönes Heer gewinnen,
Laßt ſeh'n, ob er mir auch ein ſtarkes gab!"

Da ordneten im Thale ſich die Schaaren
Des Fußvolks zu Geſchwadern und zu Paaren,
Und ſtellten ſich herüber und hinüber,
Wie Freund und Feind, einander gegenüber,
Und riſſen blanke Schwerdter von den Lenden,
Und ſchwangen ſie in hochgehob'nen Händen,
Und holten aus, und fielen in die Reih'n
Auf vorgehalt'ne ſchwere Schilde ein,
Daß d'rauf die Schläge donnergleich erklangen,
Und viele borſten und in Stücke ſprangen.
Und wo ein Helm, ein wohlgetroff'nes Ziel,
Aus ſeinen Fugen brach und niederfiel,
Gab es ein Jungfraunangeſicht zu ſehen,
Von deſſen Stirn herab in luft'gem Wehen
Goldlockig Haar um Panzerringe floß,
Und ſchmeichelnd ſich um eh'rne Schultern goß.

Ein Wink des Königs von den Zinnen nieder,
Und Alle ſenkten ihre Schwerdter wieder.

Ein zweiter Wink — und in gedrängten Trossen
Kam Reitervolk hoch auf den stolzen Rossen,
Und trennte sich im Augenblick in Theile,
Schwang lange Speere, schwenkte schwere Beile,
Und sprengte hierhin, dorthin, Zug um Zug,
Bald vorwärts dringend, bald zurück sich ziehend,
Bald g'rade hin, bald rund umher im Bug,
Bald Flücht'gen nach, bald wieder selber fliehend;
Dann aber, schnell geballt zu einem Knaul,
Stand Alles still, und ruhig jeder Gaul.

Und jetzt von ihren Häuptern hoben All'
Die Helme, ihre heiße Stirn' zu kühlen,
Und ließen durch der braunen Locken Schwall
Die frischen Morgenlüfte zieh'n und wühlen,
Und, trocknend ihre ros'gen Mädchenwangen,
Bewegten sie die Kehlen dann und sangen,
Daß es erklang in weich' und starkem Schallen,
Als säng' ein Heer von tausend Nachtigallen.

Da nickte freundlich Karl von oben nieder,
Und blickte rund umher, und winkte wieder.

Und aus der Kriegerinnen mächt'gem Chor
Trat nun ein Häuflein schlanker Dirnen vor,
Die spannten Bogen, legten Pfeile d'rauf,
Und spähten achtsam in die Luft hinauf.
Und eben kam hoch mit der Wolken Lauf

Ein Zug von Geiern über's Thal geflogen —
Los schnellten alle Pfeile von den Bogen,
Und alle Geier stürzten todt hernieder,
Vom Pfeil durchbohrt, mit blutigem Gefieder.

Da scholl's ringsum von Lob und Freuderufen,
Der König sprang hinab die hohen Stufen,
Schwang sich auf's Roß und sprengte in die Reih'n,
Und rief und schrie: „Nun in den Feind hinein!"
Dann sprengt' er vor, das ganze Heer ihm nach,
Das aus in kriegerisches Singen brach:

„Im Spanierland, im Spanierland,
Da liegen unf're Brüder,
Da stürzte in den blut'gen Sand
Das Christenbanner nieder."

„Frisch auf! frisch auf in's Spanierland,
Die Heiden zu bezwingen,
Und dann dem theuern Vaterland
Den Siegeszweig zu bringen!"

4.

Der Maurenkönig fei'rte Siegesfeste.
Tag's ward im Feld gekämpft, gespielt, gesungen,
Nachts flüchteten zur Burg hinan die Gäste,
Dort drehten sich im Wirbeltanz die Jungen,
Die Alten aber saßen froh bei'm Mahle,
Und schwenkten hoch die goldenen Pokale,

Ein zweiter Wink — und in gedrängten Troßen
Zum Streitervolk hoch auf den holzen Rossen,
Und trennte sich im Augenblick in Theile,
Schwang lange Speere, schwenkte schwere Beile,
Und sprengte hierhin, dorthin, Zug um Zug,
Bald vorwärts dringend, bald zurück sich ziehend,
Bald g'rade hin, bald rund umher im Bug,
Bald Flücht'gen nach, bald wieder selber fliehend;
Dann aber, schnell geballt zu einem Knaul,
Stand Alles still, und ruhig jeder Gaul.

Und jetzt von ihren Häuptern hoben All'
Die Helme, ihre heiße Stirn' zu kühlen,
Und ließen durch der braunen Locken Schwall
Die frischen Morgenlüfte zieh'n und wühlen,
Und, trocknend ihre ros'gen Mädchenwangen,
Bewegten sie die Kehlen dann und sangen,
Daß es erklang in weich' und starkem Schallen,
Als säng' ein Heer von tausend Nachtigallen.

Da nickte freundlich Karl von oben nieder,
Und blickte rund umher, und winkte wieder.

Und aus der Kriegerinnen mächt'gem Chor
Trat nun ein Häuflein schlanker Dirnen vor,
Die spannten Bogen, legten Pfeile d'rauf,
Und spähten achtsam in die Luft hinauf.
Und eben kam hoch mit der M

Und immer, wenn sie leer sie niedersetzten,
Scholl's aus dem ersten Munde bis zum letzten:
„Die Araberschwerdter, sie schlagen gut,
Sie warfen die Franken all' in ihr Blut!"

Und wenn der Hörner und der Cimbel Klang
Verstummte, und die Tänzer sich zerstreuten,
Da rangen durch der Menge wilden Drang
Die Bräutigame sich zu ihren Bräuten,
Die Freunde sich zu Freunden vor, und liefen
Mit ihnen durch's Gedränge hin, und riefen:
„Die Araberschwerdter, sie schlagen gut,
Sie warfen die Franken all' in ihr Blut!"

So raste Jubel üb'rall, sprühte Glück
Aus jedes Mauren freudetrunk'nem Blick,
Und fort und fort nur Jubel und Gesang,
Bis daß schon durch der Fenster hohe Bogen
Erquickend kühle Morgenwinde zogen,
Und schwacher Schein der grauen Dämm'rung drang.
Da schritt der König aus dem Saal heraus,
Ihm drängten sich die Alten alle nach,
Und auf den Söller trat der Greis hinaus,
Wo, weitum blickend, er die Worte sprach:
„All', was vor uns, gehüllt in Nebel, liegt,
Des Franken wär' es, hätt' er obgesiegt,
Doch anders fügte es des Himmels Rath,
Und stand uns bei in unsr'er kühnen That.

Den Niebesiegten haben wir bezwungen,
Was Keinem noch gelang, ist uns gelungen,
Dem Löwen, der das halbe Weltall hält,
Hat unser Arm den stolzen Muth gefällt.
D'rum ziemt es unserm freudeklaren Blicke,
Sich in dieß weite All hinaus zu lenken,
Und unserm Geist, erfüllt von hohem Glücke,
Der allgewalt'gen Retter zu gedenken!"

Und nieder warf zur Erde sich der Greis,
Und alle mit ihm, und des Himmels Preis
Erscholl aus jedem Mund, dann wieder stumm
Sah jeder in die dunkle Welt herum.
Noch lag im Nebel Feld und Wald und Au,
Jetzt aber zuckte plötzlich aus dem Grau
Ein rosenfarb'ger Strahl — mit einem Mal
Erglänzten tausend Sonnen tief im Thal,
Das waren Panzer, Helme, Schilder, Speere,
Die hell aufblitzten in der wüsten Leere.

Auf sprang der König, Alle bebten auf;
Da zog die Sonne hinter'm Berg herauf,
Und was dem Blick nicht deutlich noch gewesen,
Das konnt' er nun mit einem Male lesen.
Bedeckt war unabsehbar das Gefilde
Mit Feinden, ihren Waffen, Rossen, Wagen,
Daß unerschrock'ne Krieger ob dem Bilde
Ergriff ein schaurig ungewohntes Zagen.

Und schnell in's Burghaus floh'n sie im Gedränge,
Und schrie'n: „Der Feind! der Feind!" durch alle Gänge,
Da wurden Horn und Cimbel plötzlich stumm,
Und: „Waffen! Waffen!" zetert' es ringsum.

5.

„Unser Hort ist Gott,
Gott ist unser Hoffen,
Da der Feinde Spott
Ihn und uns getroffen;
Gottes sind die Klingen,
Die wir Jungfrau'n schwingen,
Gottes ist der Muth,
Der uns innen ruht,
Gott und Karl! ist unser Gesang,
So schreiten wir frisch in den Waffendrang!"

Die Jungfrau'n sangen's, und in dichten Straßen
Bewegten sich des Heeres eh'rne Massen;
Der Karl voran, die Fahne hoch erhoben,
Sah nieder auf sein Schwerdt, und dann nach oben,
Dann zog er straff des Rosses seid'ne Zügel,
Und hob sich hoch empor im gold'nen Bügel,
Und, zu des Heeres Vordersten gekehrt,
Begann er, rechtshin weisend mit dem Schwerdt:
„Könnt ihr es dort im Waldesdunkel flimmen,
Wie Schwerdterglanz und Speergefunkel, seh'n?
Und hört ihr nicht die Luft verworr'ne Stimmen
Aus jenem Dickicht dumpf herüberweh'n?

Seht, wie der Glanz jetzt ineinander schwimmt,
Jetzt wieder einzeln hin und wieder glimmt —
Fürwahr, das ist der Panzer heller Schein,
Dort ist der Feind! dort brechen wir hinein!"

Wie Adler g'radhin auf die Beute schießen,
So flog das Heer dem Königsadler nach,
Und kaum, daß sie an's Dickicht stießen,
Als d'raus hervor ein Schwarm von Mauren brach,
Die Spieße schleuderten und Pfeile schnellten,
Die, an die Panzer prallend, furchtbar gellten.
Die Jungfraun aber, helle Weisen singend,
Und immer vor durch Pfeil' und Spieße dringend,
Erreichten also nah' die Feindesschaar,
Daß alles Wurfgeschoß vergeblich war,
Und daß die Schützen, fassend Pfeil und Bogen,
Sich schnell zurück in tief're Waldnacht zogen.

Da rief der Karl: „Schnell auf! schnell auf, ihr Starken,
Besetzt, umringet flugs des Waldes Marken,
Ich aber will hinein in's Inn're dringen,
Und ihnen meinen deutschen Schwerdtgruß bringen;
Denn aller Feind liegt in dem Walde d'rinn,
So wahr ich Karl der Feldherr bin!"

Und rechts und links an dem Gehölz empor
Flog hin ein Jungfrau'ntroß auf flücht'gen Roßen,
Der König aber mit den andern Troßen
Schritt langsam unter schwarzen Pinien vor,

Und hieß die Andern sachte gehn und lauschen,
Und mit den Waffen nicht im Laube rauschen.
Und plötzlich ward's im Forste wieder helle,
Das kam von einer bäumeleeren Stelle,
Von einer off'nen, sonnenlichten Au,
Die mitten inne lag im Waldesgrau
Und, näher rückend, sah'n sie hoch erfreut
Die ganze lange Aue weit und breit
Besetzt von ungereihten Feindesschaaren,
Die keines Angriffs hier gewärtig waren.

Und jetzt mit Lärm und schrecklichem Gebraus
Brach aus dem Wald die Jungfrau'nschaar heraus,
Und fiel in's ungeordnete Gewimmel,
In's durcheinander tosende Getümmel,
Und hieb und stieß und rast' und schlug um sich,
Daß selbst der Stärkste stürzte oder wich,
Und daß in wenig Zeit das halbe Heer
Erschlagen in den Blumen lag umher.
Die and're Hälfte, die erst jetzt erkannte,
Daß Jungfrau'n ihre Brüder all' erschlagen,
Ersah in ihnen göttliche Gesandte,
Und, angefaßt von Schauer und von Zagen,
Verließen sie die Waffen, und mit Schrei'n
Entflohen sie mit halbverrückten Sinnen
Zerstreut und wehrlos in den Forst hinein.
Doch fruchtlos war ihr schmähliches Beginnen,
Denn, kaum gelangt an's äuß're Waldesende,
Fiel jeder Flüchtling in der Jungfrau'n Hände,

Die schonungslos die Feigen niederhieben,
Daß alle dort zerschmettert liegen blieben,
Und daß der Wald, so weit er mochte reichen,
Besä't war und gesäumt von Maurenleichen.

6.

Um einen Quell in eines Haines Kühle
Stand Maurenvolk, in dichte Reih'n geschlossen,
Und immer fort in fluthendem Gewühle
Kam Wog' an Woge noch herzugeflossen,
Daß schon der Boden eng ward für die Menge,
Und daß, erfassend Aest' und Zweiggehänge,
Sich Mann und Weib, genöthigt von dem Drang,
Auf Bäum' empor und in die Wipfel schwang.
Und aller Augen sahen nach dem Quell,
Um den wohl hundert Frankenjungfrau'n standen
In blauen weißgesternten Festgewanden;
Und in der Jungfrau'n Mitte stolz und hehr
Stand König Karl, hoch über alle ragend,
In einer Hand den ries'gen Schlachtenspeer,
Die span'sche Krone in der andern tragend;
Zur Seite ihm in güldenem Talar
Ein Bischof, dessen silberweißes Haar
Tief auf das heil'ge Kleid herniederrollte,
Als wenn es dieses brünstig küssen wollte.
Und in der Hand, die hoch empor er hebnte,
Hielt er ein Christuskreuz gen Himmel auf,
Da blickten all' die Jungfrau'n fromm hinauf,
Und sangen, daß es weithinaus ertönte:

„Da er ein Mensch gewesen,
Für Menschen ist gestorben,
Sind wir von Schmach genesen,
Und haben Heil erworben."

„Das Heil Jedwedem winket,
Der Christi Leib genoßen,
Und der vom Blute trinket,
Das seiner Wund' entfloßen."

„O sende Licht zur Erden,
Herr, in die Brust der Heiden,
Daß sie begnadigt werden,
Wie wir, durch deine Leiden!"

Es schwieg der Sang, und König Karl erhob
Die Stimme laut zu seines Glaubens Lob,
Und rief: „Wer eingeh'n will zu Licht und Helle,
Der trete her zu dieser klaren Quelle,
Daß er gereinigt werde von den Sünden,
Und ausgetilgt sey aus dem Reich der Blinden!"
Doch Keiner regte sich im weiten Kreise,
Nur in der Menge flüstert's dumpf und leise
Hindurch die Reihen bange und gepreßt:
„An Allah haltet und an Mahom fest!"
Da trat der Maurenkönig aus dem Schwarm
Des Volks hervor, in jedem Zuge Harm;
Das blasse Antlitz sah aus schlichtem Kleide
Von dunkelgrauer, schwarzverbrämter Seide,

Darinn es sich bis an das Kinn verbarg,
Wie eines Todten Antlitz aus dem Sarg.
So trat er vor den Sieger, ernst und schweigend,
Und sprach mit Würde dann, sich tief verneigend;

„O König, dem gehorchen Erd' und Himmel,
Für den das Weib die Zartheit selbst verläugnet,
Und sich gewaffnet stürzt in's Kriegsgetümmel,
Du hast's erreicht, du hast mich ganz vernichtet,
Hast dir den Thron von Spanien geeignet,
Hast, ein ergrimmter Löwe, graß gerichtet.
Sey nun auch edel, wie der stolze Leu,
Der, wenn er seinen grimmsten Feind zerrißen,
Sich über ihn stellt mit den starken Füßen,
Und mit Geheul und schrecklichem Geschrei
Den Raben wehrt und fraßbegier'gen Thieren,
Die hingestreckte Leiche zu berühren.
Sey edel nun, und da ich muß gebückt,
Ein thronentsetzter König, vor dir steh'n,
Laß mich, was mich allein nur noch beglückt,
Vergebens nicht von deiner Gnade fleh'n —
Laß mich, durch den du herrlich wardst auf Erden,
Des hohen Christenglaubens theilhaft werden!"

Da sprang der Karl hervor, und seine Arme
Schlang er gerührt und heftig um den Greis,
Und Jubel jauchzte in der Jungfrau'n Schwarme,
Der Bischof rief: „Gott, dir gebührt der Preis!"

Doch dumpfes Murmeln ging von Mund zu Munde,
Stets wachsend, in des Maurenvolkes Runde.
Doch da der Greis dahinsank an der Quelle,
Der Bischof aber mit der reinen Welle
Das tiefgebeugte kahle Haupt benetzte,
Und König Karl mit der erhabenen Rede:
„Des Heilands Glaube tilgt jedwede Fehde,"
Die Kron' auf den gesalbten Scheitel setzte,
Da brach das Murmeln sich, und tiefes Schweigen
War ringsumher — dann brach ein wilder Reigen,
Und wieder einer zu der Quelle vor,
Und rief und schrie in tausendstimm'gem Chor:
„In eurem Glauben lasset uns belehren,
Wir wollen ihn versteh'n und uns bekehren!"

Und auf der Quelle sanfterhobenen Rand
Stieg der erhab'ne Priestergreis hinauf,
Und sprengte Wasser aus mit hohler Hand,
Und sprach: „Ich leg' euch meine Hände auf,
Im Geiste nur, doch in dem Geist ist Wahrheit,
Geht hin, und eurem Auge werde Klarheit!"

7.

Von viel bekehrtem Maurenvolk begleitet,
Zur Hand die Fahne, die er neu erbeutet,
Zog Karl mit seinem Jungfrauenheer von dannen;
Und Segnungen erschollen, Thränen rannen,
Und der als Feind in's Land der Feinde schritt,
Nahm nun die Liebe aller Herzen mit.

Frisch vorwärts ging der Zug, bis daß der Tag
Fernab sich in die tiefsten Gründe neigte,
Und Nebel schwer auf allen Bergen lag,
Und hie und da ein blasser Stern sich zeigte;
Da rief der Karl: „Der Tag senkt sein Gefieder,
Hier ruht, und legt die schweren Waffen nieder."

Und von den müden Roßen stiegen diese,
Und jene schnallten ihre Panzer los,
Und legten sie in weiches Gras und Moos,
Und bald ward rings die langgedehnte Wiese
Von Kriegerinnen voll, die ihre Spieße
Tief in den lock'ren Blumenboden trieben,
Darunter sie, gleichwie bewacht von ihnen,
Ermattet von der Reise liegen blieben,
Daß sie in einen Wald gelagert schienen,
Den Winterstürme oder frost'ge Wetter
Beraubten seiner Aeste, Zweig' und Blätter.

Der letzte matte Schein des Tags verglomm,
Da loschen auch der Augen letzte Funken,
Die Hände faltend, waren Alle fromm,
Wie schöne Heil'genbilder, hingesunken.
Doch wie, wenn Tag und Sonne Abschied nimmt,
Der düstern Nacht tiefräthselhafter Schein,
Der blasse Mond, durch leichte Schleier glimmt:
So, als der Schlaf die Augenlieder senkte,
Schlich sich der Nachtstrahl Phantasie hinein,
Der reiches Leben in die Sinne lenkte,

Und in unendlich ausgedehnten Räumen
Zerging zu bunten Bildern und zu Träumen.

So lag verstummt das Heer. Ein sanfter Wind
Fuhr d'rüber hin, und wiegte sich gar lind
In jedem Busen, der, vom Panzer frei,
Sich ruhig hob und ruhig wieder fiel,
Bezeigend, wie so weich der blum'ge Pfühl,
Und wie so wohl den Schläferinnen sey.
Da schwebte plötzlich mitten in die Reih'n
Ein Engel nieder mit gestirnten Schwingen,
Und trat auf leichtem Rosenfuß hinein,
Und ließ in seiner Hand die Zither klingen.
Und Töne waren's, die er ihn entlockte,
Daß d'roben alle Sterne sich bewegten,
Und daß den Schlafenden der Athem stockte,
So oft die Saiten sich von Neuem regten,
Und daß der Klang, der in die Ohren schwoll,
Tief in der Brust zu tausend Klängen quoll,
Die sich durch alle Adern hin ergoßen,
Und durch sie fort, harmon'sche Ströme, floßen.

Und vor den König trat der Engel hin,
Und mit dem Purpurmund behaucht' er ihn,
Daß er im Schlafe sich im Himmel däuchte;
Dann lächelte der Strahlende, und reichte
Mit zartem Finger rückwärts nach den Schwingen,
Und nahm daraus ein glänzend Sternenbild,

Und setzt' es mitten in des Königs Schild,
Und ließ dann ringsherum in hellen Ringen
Von güldnen Sternen einen Kranz sich schlingen.
D'rauf haucht' er nochmals mit dem Rosenmunde
Dem halbverklärten König in's Gesicht,
Und schwebte weiter in des Lagers Runde,
Und wo er ging, war strahlend Himmelslicht.
Und mit der schönen, klar durchsicht'gen Hand
Berührt' er jeden Speer — da fügte schnell
Um jeden sich ein grünes Lenzgewand,
Und aus der Rinde drangen Keime hell,
Und wurden stärker, wurden Zweig' und Aeste,
Die inn're Kraft zu breiten Blättern preßte.

Da lächelte der Engel, und zerflog
In leichten Duft, der gegen Himmel zog.

8.

Auf seufzte Karl, der erste halberwacht:
„Ach schöne Träume hatte diese Nacht!"
Und griff, als träumt' er noch, nach seinem Schild,
Und sprach: „Ach Schild, wo ist das Sternenbild?"
Und schlug, jetzt völlig wach, empor den Blick,
Und sah den Schild, und fuhr erstaunt zurück,
Geblendet von dem überird'schen Glanz,
Der von des Schildes Mitte und vom Rand
Ausströmte, d'rauf der glüh'nde Sternenkranz
Sich rundum aufwärts an den Seiten wand.

Zugleich erhob sich nun die Jungfrauenschaar,
Und sprach, schlaftrunken noch: „Wie kühl es war
In heut'ger Nacht, als hätten in Gehegen
Wir unter rauschendem Gezweig gelegen."
Dann richteten sich mählich alle auf,
Ob ihren Häuptern blickten sie hinauf,
Und sah'n erstaunt der grüngeword'nen Lanzen
Leichtspielend Laub im Morgenwinde tanzen,
Und sprangen auf und sahen rings nur Wald,
Und jeden Speer in voller Baumgestalt,
Nur daß noch statt der grünen Wipfel oben
Die eh'rnen Lanzenspitzen sich erhoben.

Noch konnte Keines, was geschah'n war, fassen,
Da trat, mit umgekehrtem Schild, gelassen
Der König unter sie, und plötzlich wandte
Den Schild er um, der so gewaltig brannte,
Und Karls Gesicht erhellt' mit seinen Flammen,
Daß sie zu Boden stürzten allzusammen,
Und einen Heil'gen glaubten zu erblicken,
Verklärt in hohem, himmlischen Entzücken.
Er aber sprach: „Der Herr will Wunder üben
An uns, an seinen demuthsvollen Knechten,
Er sandte einen Engel uns von d'rüben,
Der eure Speere ließ mit Laub umflechten,
Der meinen Schild mit Sternenbildern schmückte;
Er war's, den ich in hehrem Traum erblickte.
Erwacht, seh' ich erfüllt, was mir erschienen,
Es strahlt der Schild, die trock'nen Speere grünen,

Hoch über uns vernehm' ich Glorienlieder,
Und Gottes Aug' sieht aus den Wolken nieder.
Heil mir! Heil fromme Kriegerjungfrau'n euch,
Heil meinem treuen Volk, Heil meinem Reich,
Heil uns'rem Christenbund, der Demantenkette,
Heil dieser gnadenvollen Wunderstätte!
Hier soll sich eine stolze Stadt erheben,
In Ewigkeit den Gott der Christen preisend,
Hier soll ein Dom hoch in die Wolken streben,
Mit seinem Kreuz weit in die Lande weisend,
Und ob des Domes kühngewölbter Pforte
Sey'n tief in Stein gegraben diese Worte:"
„„Von Schmach errettet ward die Christenheit
Durch Gottes Macht und Jungfrau'nreinigkeit!""

Er schwieg, und sank darnieder auf sein Knie,
Die Jungfrau'n mit, und freudig sangen sie:

„Wir haben gesiegt durch Karl und Gott,
Die Feinde, sie lassen den bittern Spott,
Wir haben Licht in die Herzen gesandt,
Das Kreuz steht mitten im Spanierland!"

„Hoch wehet das Banner mit Christi Bild,
Hell glänzet von Sternen des Königs Schild,
Der Herr hat in Gnade sich nieder geneigt,
Da haben die Lanzen gegrünt und gezweigt!"

„All' was wir gewonnen, all' was wir vollbracht,
Wir haben's errungen durch Gottes Macht,

Und was in uns die Kühnheit geschafft,
Das war durch des Glaubens unendliche Kraft!"

Das ganze Heer blieb lang noch ohne Regung
Im dunkeln Lanzenwalde betend knie'n,
Dann aber ward die Stille zur Bewegung,
Der König rief: „Wir müssen weiter zieh'n!"
Und Panzer rasselten, und Schwerdter schwirrten,
Und Helme, auf das Haupt gedrückt, erklirrten,
Und muth'ge Roße wieherten und sprangen,
Indeß die Jungfrau'n flugs hinauf sich schwangen;
Dann ging es fort und fort in schnellem Lauf
Die Au vorüber und den Berg hinauf.
Doch keine Lanze war im Zug zu sehen,
Die blieben all' begrünt im Walde stehen,
Nach dem die Jungfrau'n stets zurücke blickten,
So lange sie den Berg hinan noch rückten,
Bis Alles hinter einer Felsenwand,
Als wär' das Heer versunken, schnell verschwand.

Ein Dom von wunderherrlicher Gestalt,
Erhob sich an des Lanzenwaldes Gränzen,
Und fromme Pilger, die dahin gewallt,
Sah'n ob der Pforte hell die Worte glänzen:
„Von Schmach errettet ward die Christenheit
Durch Gottes Macht und Jungfrau'nreinigkeit."
Allein der Menschenwerke Feindinn Zeit,

Ließ Stürme d'ran und ſchwere Hagel ſchlagen,
Bis einz'le Stücke nur am Boden lagen,
Und eine arme Trümmer, kaum gekannt,
Dem Wand'rer Ruhe beut im Spanierland.
So ſank die Stadt, ſo ſank jedwede Spur
Von den Palläſten, die dort hoch ſich reckten,
Da nach Jahrhunderten die weite Flur
Verwitterte Geſteine nur bedeckten;
Doch ſtärker mit der Zeit kämpft die Natur —
Die Lanzenbäume, die dort auf ſich ſtreckten,
Die ſtehen noch in voriger Geſtalt
Trotz Blitz und Hagel, trotz der Sturmgewalt.
Und, gleich als hätte ſinkend noch das Haus,
Die gold'ne Schrift dem Haine anvertraut,
Tönt's nächtlich aus den ernſten Wipfeln laut,
Und aus den niedern Zweigen leis heraus:
„Von Schmach errettet ward die Chriſtenheit
Durch Gottes Macht und Jungfrau'nreinigkeit!"

Inhalt.

	Seite
An die Leser.	1
Des Greises Trauerlied.	3
Traum.	4
Abend- und Morgenthau.	6
Schwerting der Sachsenherzog.	7
Forderungen.	10
Eigne Welt.	12
Der Winter.	13
Melancholie.	15
Minnelied.	16
Des Minnesängers Traum.	17
Die Ruinen.	24
Erhörung.	25
Morgengruß.	29
Der Riesenkämpfer.	31
Lebensansichten.	34
Des Knaben Traum.	37
Vorzug.	42
Heilung.	45
Die Lilie und der Mondstrahl.	46
Künstlersühne.	48

Seite

Frohsinn. 53
Die Träume. 54
Das Vögelein. 56
Al Kaher. 60
Sonne und Mond. 66
Des Ritters Heimkehr. 69
Strahl und Sang. 72
Träume des verliebten Ritters. 74
Wettgesang. 77
Vorbild. 80
Die Rache. 81
Trost und Sehnsucht. 84
Gleichheit. 85
Des Ritters Geist. 87
Sängers Hoffnung. 89
Wiegenlied. 90
Der kranke Sänger. 92
Künstlers Flehen. 94
Gelöster Zwiespalt. 96
Thürmers Traum. 97
Der Wanderer. 99
Des Alten Abschied. 101
Der Rosmarin. 103
Vergleichung. 106
Der Unheilbare. 108
Wechselgesang. 110
Herzog Heinrich der Löwe. 113
Die Gefährten. 118
Einigkeit. 124
Nord und Süd. 125

Seite

Hoffnung. 123
Trost. 125
Am Kirchhof. 139
Wasser. 132
Der Königstochter Laune. 134
Alpenscene. 148
Der Schatz. 157
Der Sturm. 164
Rübezahls Braut. 178
Karl der Große und die Jungfrauen. 184

Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerey.

BOOKBINDING CO.
A
6002

PT 1851 .E6 A6 1824
Gedichte /
C.1
Stanford University Libraries
3 6105 035 840 979

PT 1851
E6A6
1824

Date Due

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA